

# Wissenschaftlerinnen-Rundbrief

## Freie Universität Berlin

### Nr. 1/2004

Gender Research – Cluster of Excellence  
*Prof. Dr. Dieter Lenzen*.....S.1-2

In Bewegung: Gabriele Brandstetter, erste Professorin für Tanz, erhält den Leibniz-Preis  
*Valeska Falkenstein*.....S.3

Tanzwissenschaft im Aufwind  
*Prof. Dr. Gabriele Brandstetter*.....S.4-8

Perspektivenwechsel: Gertraude Krell gewinnt den Margherita-von-Brentano-Preis  
*Valeska Falkenstein*.....S.8-9

»...weil nur zählt, was Geld einbringt«? Zur Motivation von WissenschaftlerInnen  
*Prof. Dr. Gertraude Krell*.....S.9-13

Auszug aus der Rede anlässlich der Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises  
*Prof. Dr. Dr. hc Mechthild Leutner*.....S.13-15

Margherita-von Brentano-Preis: Belobigung für das Projekt „Hexen hexen“  
*Ariane Krieg*.....S.15

Geschlechterforschung in der Medizin  
*Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek*.....S.15-18

Wer hat Angst vorm kleinen Kind ? Eine Glosse  
*Pascale Hugues*.....S.18

Frauen stiften an  
*Valeska Falkenstein*.....S.19-20

Ausgezeichnete Nachwuchswissenschaftlerinnen 2003  
*Valeska Falkenstein und Ariane Krieg*.....S.20-21

---

Ankündigung des Girls' Day 2004.....S.21  
Studie zur Beteiligung von deutschen Wissenschaftlerinnen an EU-Forschung .....S.22  
Information zum Mentoring-Programm ProFiL.....S.22  
Vergabe von Promotionsstipendien.....S.22  
Termin des Treffens der AG Kinderbetreuung.....S.22  
Termin des Treffens der AG gegen sexuelle Belästigung.....S.23  
Expertinnen-Datenbank.....S.23  
Termin des Treffens der Habilitandinnen.....S.24  
In eigener Sache: Das Rundbrief-Abonnement.....S.24

---

Herausgeberin: Zentrale Frauenbeauftragte Mechthild Koreuber  
Redaktion: Valeska Falkenstein  
Redaktionelle Mitarbeit: Ariane Krieg  
Layout: Sabrina Kusch

Freie Universität Berlin  
Rudeloffweg 25/27  
14195 Berlin  
Tel: 030/838-542 59  
Frauenbeauftragte@fu-berlin.de  
www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte  
Februar 2004

## **Gender Research – Cluster of Excellence**

Cluster sind in aller Munde, seit ich anlässlich meiner Antrittspräsentation den Vorschlag gemacht habe, unabhängig von der Fachbereichsstruktur eine inhaltlich bestimmte, Fächer und Fachbereiche übergreifende Clusterstruktur zur Festigung der Forschungs- und Lehrschwerpunkte der Freien Universität zu etablieren.

### *Wie ist das alles zu verstehen?*

Ressourcenknappheit, Unübersichtlichkeit von Forschungsfeldern und hohe spezialistische Ausdifferenzierung von Fächern bringen zunehmend die Notwendigkeit mit sich, die Kompetenzen von Institutionen und Organisationen zu konzentrieren. Begonnen hat damit die Clinton-Administration im Jahre 2001, als sie Kernförderungsbereiche für Forschungsfelder festlegte; hervorragende Reformuniversitäten in Europa haben sich angeschlossen. Wissenschaftsstandorte, die aus einer größeren Zahl von Einrichtungen bestehen, bieten sich für solche Entwicklungen an. In Deutschland gehören dazu zweifellos Hamburg, München, Heidelberg, der Köln-Aachener Raum und vor allem: Berlin-Brandenburg. Denn: „Cluster mit internationaler Ausstrahlung sind Motor der regionalen Entwicklung. Sie sind das Ergebnis einer langfristigen Entwicklung, basierend auf der strategischen Weiterentwicklung bestehender Strukturen und Potentiale“, so die Auffassung der Dohnany-Kommission, die für den Hamburger Raum ein weit reichendes Konzept vorgelegt hat.

### *Wie entstehen Cluster? – Wie dürfen sie nicht entstehen?*

Die Artikulation des Cluster-Gedankens führt sehr schnell zu einer Kurzschlussreaktion auf der Ebene von Lehrstühlen, Instituten, Arbeitsbereichen und Abteilungen, nach dem Motto: „Ich bin ein Cluster, also bin ich“. Ein Weg, dessen Ziel es ist, eigene Schwerpunkte durchzusetzen, kann zwar kurzfristig Erfolge zeigen, scheitert aber spätestens dann, wenn es darum

geht, Cluster-Netzwerke in einer Region zu erzeugen.

Genau das ist aber der Sinn von Cluster-Bildungsprozessen. Exzellente Institutionen, Organisationen und Teileinheiten von ihnen schließen sich zusammen, um ein gemeinsames inhaltliches Ziel zu verfolgen.

### *Woher kommt ein solches Ziel?*

Es entsteht durch eine Suchbewegung auf zwei Ebenen: Zum einen müssen, ganz unabhängig von den vorhandenen Kompetenzen, globale, nationale und regionale Zukunftsthemen identifiziert werden, für die ein Bundesland, eine Region oder auch der Bund bereit ist, Mittel in erheblichem Maße bereit zu stellen. Denn dieses ist der Sinn von Schwerpunktbildungen: Einrichtungen, die durch die Steuern der Bürger finanziert werden, sollen so zusammenarbeiten, dass aktuelle und langfristige Probleme mit dem Ziel gelöst werden, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern.

Zum anderen findet die Reflexion in den Institutionen selber statt. Aus dem Anlass der Findung von Clustern muss jede regionale Institution sich darüber klar werden, welche Potenziale sie eigentlich besitzt. Diese Suchbewegung als solche ist schon vorteilhaft, weil sie die Selbstvergewisserung einer Organisation befördert. Jeder kennt das Diktum eines bekannten Vorstandsvorsitzenden eines globalen Großkonzerns: Wenn XX wüsste, was XY alles weiß, wäre XX wesentlich reicher. Das gilt auch für Universitäten. Eine Durchsicht sämtlicher Drittmittel-Abstracts unserer Universität zeigt auf eindrucksvolle Weise, wie viel Gemeinsamkeiten in der Universität existieren, und dass keineswegs jedes Projekt von jedem anderen weiß.

Der Akademische Senat hat das Resultat einer ersten Durchsicht allein der Drittmittelprojekte als einen, zweifellos noch völlig unvollständigen, Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen bestätigt. Die Liste denkbarer Cluster aus dem Rahmenpapier des Präsidiums lautet:

- **Biologische Prozesse**  
(Excellence Select: Therapieforschung, Proteine, Moleküle, Signaltransduktion, ...)
- **Ökosystemdynamik**  
(Excellence Select: Bodenqualität, Seismik, ...)
- **(Transobjektive) Strukturen und Prozesse**  
(Excellence Select: ultraschnelle Prozesse, Nanostrukturen, Nonlineare Dynamik, Netzwerke, Modellierung, ...)
- **Sicherheit**  
(Excellence Select: Transport, Geld, Terrorismus, Internationales Recht, Gewaltmärkte, Governance, Vorderer Orient, Konfliktforschung, Datensicherheit, Hygiene, Materialsicherheit, ...)
- **Generation und Gender**  
(Excellence Select: Demographie, Jugend-, Alters-, Kleinkind-, Geschlechterforschung, ...)
- **Lehren-Lernen-Wissen**  
(Excellence Select: Lehr-Lern-Forschung, Schulforschung, Hirnforschung, Wissenskonfiguration, Diskurstraditionen, Bildwissen, Weiterbildung, ...)
- **Ästhetische Erfahrung und Performance**  
(Excellence Select: Kulturen des Performativen, Erfahrungen im Zeichen der Entgrenzung der Künste, ...)
- **Mobilität, Migration und Internationalisierung**  
(Excellence Select: Tourismus, Multikulturalität, ...)
- **Lebensqualität**  
(Excellence Select: Gesundheit, Therapieforschung, Arbeit, Wohlfahrt, Ernährung, ...)
- **(Global) Governance**  
(Excellence Select: Internationale Politik, Europäische Integration, Institutionengeschichte, ...)
- **Medien**  
(Excellence Select: Film, Theater, Medienrezeption, Mediennutzung, Medienrecht, ...)
- **Tradition**  
(Excellence Select: Grabungen, Wissenskultur, Diskurs-Subjekt, ...)
- **Editionen**  
(Excellence Select: Literaten und historische Persönlichkeiten, ...)
- **Jüdische Kultur und Geschichte**  
(Excellence Select: Jüdische Geschichte, Holocaustforschung, ...)

*Welche Stellung kann Gender Research in diesem Zusammenhang einnehmen?*

Es existieren zahlreiche Projekte an unserer Universität, die einen Gender-Bezug aufweisen.

Nun stellt sich die Frage, auf welche Problemlagen Gender Research Antworten hervorbringen kann, und ob diese Problemlagen isoliert unter dem Gesichtspunkt der Geschlechterforschung bearbeitet werden können. Die Antwort heißt: nein. Die Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in einer gesellschaftlich neuen Weise zeigt in den letzten Jahrzehnten sehr deutlich, dass es enge Verbindungen zu der Generationenthematik und gemeinsam mit ihr zur Frage künftiger Biographien gibt. Die Veränderung der Geschlechterrollen und -beziehungen sowie die Funktionen beider Geschlechter in Familie, Beruf und extrafunktionalen Bereichen implizieren nicht nur Lösungen von gravierenden, z. B. demographischen Problemen, sondern ziehen auf der anderen Seite auch solche nach sich.

Insofern ist das Präsidium der Auffassung, dass der Komplex Generation – Gender insbesondere auch im Hinblick auf die Kooperationen mit Einrichtungen wie dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, die Entstehung eines über die Freie Universität hinausgehenden Clusters erwägenswert erscheinen lässt.

Der weitere Prozess der Strukturplanung wird deshalb ein doppelter sein müssen: In Stadt und Region sind Initiativen entstanden, die künftigen großen Themen zu definieren. Die Freie Universität wird ihre Stärken dort einbringen. Inwieweit Gender Research in diesen großen Wissensallianzen einen Stellenwert haben kann, wird auch davon abhängen, welche Rolle diese Thematik für die Zukunftsfähigkeit der Region haben soll.

Valeska Falkenstein  
Stellv. zentrale Frauenbeauftragte

## ***In Bewegung***

### ***Gabriele Brandstetter, erste Professorin für Tanz, erhält den Leibniz-Preis***

Es war an der Zeit das Stiefkind hereinzulassen und dem Tanz – in Ästhetik und Wissenschaft lange als Randgebiet betrachtet – auf die Sprünge zu helfen. Das Institut für Theaterwissenschaft der Freien Universität entschied sich dafür, einen Lehrstuhl für Tanzwissenschaft einzurichten und Berlin mit einem in Deutschland einzigartigen Studiengang aus-zustatten. Das war die erste gute Entscheidung. Die zweite gute Entscheidung bestand darin, zum Sommersemester 2003 Prof. Dr. Gabriele Brandstetter zu berufen. Als eine der „innovativsten Forscherpersönlichkeiten der deutschen Kulturwissenschaften“, „Vorreiterin der Tanzwissenschaft“ und „Autorität in der internationalen Gender-Forschung“ zählt sie zu den Leibniz-PreisträgerInnen 2004. Die Fördersumme von 1,55 Millionen Euro ist für Forschungsarbeiten in den nächsten fünf Jahren vorgesehen – „mehr als eine Morgengabe bei knappen Kassen“ freut sich die Wissenschaftlerin.

Kernstück der Projekte, die sie mit der Förderung verwirklichen will, wird ein internationales Forschungszentrum für Tanz- und Bewegungswissenschaften sein, dessen Aktivitäten über die Grenzen der Tanz- und Geisteswissenschaften hinausgehen sollen. Ein mit High-Tech ausgestattetes Tanzlaboratorium, ein sogenanntes „Dancelab“, soll dann modernes Hilfsmittel des experimentellen Forschens – auch von NachwuchswissenschaftlerInnen – zu Körper, Bewegung und Kultur sein.

Die avisierte Interdisziplinarität des Zentrums entspricht der enge fachliche Grenzen aufbrechenden wissenschaftlichen Ausrichtung Gabriele Brandstetters und ihrem Engagement für eine Fächerbarrieren überwindende Kulturwissenschaft. 1984 promovierte die Wissenschaftlerin an der Universität München über die Lyrik Clemens Brentanos und lehrte dort auch Neuere deutsche Literaturwissenschaft bis sie dann Mitarbeiterin am Bayreuther Forschungsinstitut für Musiktheater wurde. Sie habilitierte sich 1993 mit einer Arbeit zu „Tanz-Lektüren. Körperbilder und Raumfiguren

der Avantgarde“. Es folgten eine Professur für Theaterwissenschaft in Gießen und eine Professur für Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Basel. In über 100 Aufsätzen, die Theater-, Musik-, Kunst- und Literaturwissenschaft aufeinander beziehen, in Forschungsprojekten und von ihr veranstalteten Ausstellungen, Tanzfestivals und Tagungen bezeugt Gabriele Brandstetter ihre Freude an der Bewegung zwischen den Disziplinen. Beispielhaft auch hier die Tatsache, dass die erste Dissertation, die Gender Studies und Tanzwissenschaft verknüpfte – „Dancing Bodies. Dancing Gender“ (1999) von Dr. Janine Schulze – von ihr betreut wurde.

Das Thema Bewegung zieht sich wie ein roter Faden durch Forschung aber auch Leben Gabriele Brandstetters: Ihre Leidenschaft für den Tanz erklärt sie sich unter anderem aus ihrem eigenen Bewegungsdrang, den sie schon als Kind kanalisieren musste. Bleibt nur zu hoffen, dass sich die Wissenschaftlerin lange in Berlin aufhält – und sich nicht so schnell wieder fortbewegt.

*Prof. Dr. Gabriele Brandstetter  
Institut für Theaterwissenschaften*

### **Tanzwissenschaft im Aufwind**

Längst war es fällig – und doch musste lange, beharrlich und auf vielerlei institutionellen und politischen Ebenen darauf hin gearbeitet werden bis nun endlich die Tanzwissenschaft als eigenständiges Fach im Kreis der kunst- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen an der Universität etabliert ist. Obgleich eine rege, intensive und vielfältige Forschung im Bereich von Tanzästhetik und Tanzgeschichte schon geraume Zeit auch international von sich reden macht, war das „Fach“ zumindest an deutschsprachigen Universitäten bislang nicht eigenständig vertreten. Vielmehr wurde Tanzwissenschaft, wenn überhaupt, jeweils an andere Disziplinen, z. B. Musik-, Theater-, Literaturwissenschaft, angebunden.

Dies hatte nicht nur Konsequenzen für die Forschung und für den Status von Tanz und Tanzwissenschaft in forschungspolitischer Hinsicht. Es war auch ein Problem für die universitäre Lehre: Wer Tanzwissenschaft studieren wollte, musste, wenn er oder sie dies nicht in einer der Nischen der deutschsprachigen Universitäten allein tun wollte, ins Ausland gehen. Der Weg nach Surrey oder Paris, nach New York oder Amsterdam ist auch heute für alle am Tanzstudium Interessierten noch sehr sinnvoll – in der Arbeit mit dem direkten Austausch der an den jeweiligen Instituten gepflegten Spezialisierung und ihrer hochkompetenten DozentInnen.

Doch wird man nun, sobald entsprechende Studiengänge und Curricula angelaufen sind, einen MA-Abschluss in Tanzwissenschaft auch in Deutschland absolvieren können. Seit dem Sommersemester 2003 gibt es in Berlin, am Institut der Theaterwissenschaft der FU, eine Professur, die neu gegründet und eigens mit dem Schwerpunkt Tanzwissenschaft eingerichtet wurde – eine Stelle, die es in dieser Form bislang noch nicht gegeben hat. Ein großer Fortschritt in der disziplinären Institutionalisierung; und dies in Berlin, in einer Stadt, die allein schon mit der Vielfalt ihrer Tanzszene einen idealen Ort für historische und aktuelle Tanzforschung darstellt.

Zum Glück ist es aber nicht nur die FU-Berlin, die ein waches Gespür für die aktuelle Forschungsrichtung „Tanzwissenschaft“ bewiesen hat. Auch an anderen Universitäten und Hochschulen in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz sind – etwa gleichzeitig – Professuren, Forschungsstellen und Aufbaustudiengänge für Tanz und Tanzwissenschaft im Gang – so in Leipzig, in Köln, in Salzburg und in Bern. (...)

Was aber ist an der Tanzwissenschaft jenseits ihrer ganz speziellen Forschungsfragen, die zum Kern jeder Disziplin gehören – für eine aktuelle zeitgenössische Kulturwissenschaft von Bedeutung? In welcher Weise kann Tanzwissenschaft einen Beitrag zu drängenden Debatten unserer Zeit leisten?

Tanzwissenschaft ist eine Disziplin, die sich wie andere Disziplinen und doch auch wiederum anders als diese bestimmten Fragen und Problemen einer „Kulturwissenschaft vom Menschen“ widmet. Die entscheidenden Themen sind hier, kurz gefasst, der Körper und die Bewegung – bzw.: der Körper *in* Bewegung.

Anders als z. B. die Sportwissenschaft interessiert sich jedoch die Tanzwissenschaft nicht nur für Bewegung als Motorik, als Spiel oder Ritual, sondern auch und vor allem für die Regeln und Traditionen, die Bewegung als künstlerisches Ereignis inszenieren. Ähnliches gilt für den Körper als Gegenstand der Untersuchung. Im Zusammenhang unterschiedlicher kulturwissenschaftlicher Studien ist in den letzten Jahren ein Paradigmawechsel beobachtet und beschrieben worden, der unter Leitformeln wie „Die Wiederkehr des Körpers“ oder „corporal turn“ – den Körper als Kernmedium gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Entwicklungen thematisiert. Diese Fragen bilden auch den Horizont einer aktuellen Tanzwissenschaft.

Darüber hinaus aber ist ihr Gegenstand, sofern sie sich als „Kunstwissenschaft vom Körper“ versteht: der Körper des Tänzers bzw. der Tänzerin als Kunst-Körper; ein Körper, der in seiner jeweiligen kulturell kodierten Disziplinierung und über sie hinaus einen Formungsprozess durchlaufen hat, der den Körper des Tänzers/Performers – selbst wenn dieser sich „alltäglich“ oder gar nicht bewegt – zugleich in einem ästhetischen Kontext konfiguriert und materialisiert.

Anders als die Kultur des 19. Jahrhunderts, die sich einem Bildungskonzept verpflichtet wusste, dessen Profilierung in der Literatur, der bildenden Kunst und im Repräsentations-Theater vonstatten ging, ist das Innovationspotenzial der Künste im 20. Jahrhundert durch die Erfahrung des Regelbruchs und des Bruchs von Repräsentationsformen geprägt: Brüche, die über den Körper beobachtbar werden; an einem Körper, der nicht mehr statuarisch, sondern in Bewegung und als medial konstruiert erfahren wird. Die Körperkünste, in einem so verstandenen Sinn, bilden nunmehr die eigentliche Avantgarde. Durch sie erfolgt eine Einwirkung von Bewegungsmustern – optischen, sensorischen, mentalen – auf die Kultur. Sie sind es, die neue Motionskonzepte in soziale, technische und mediale Prozesse einspeisen, die als „Unterbrecher“ des herrschenden Codes fungieren und damit (durch Subversion) ein kulturproduktives Potenzial schaffen.

Eine Tanzwissenschaft, so verstanden, würde – über die jeweils engen disziplinären Fragen und ihren Fokus hinaus – solche Prozesse einer Körper- und Bewegungs-„Landschaft“ in der zeitgenössischen Kultur beobachten; und sie würde am Modell des Tanzes beitragen zu Fragen nach dem Orientierungswissen unserer Zeit und zur Diagnose des Innovationspotenzials einer neuen Einbildungskraft und ihrer transgressiven Dynamik.

Überlegungen wie die soeben angestellten vermitteln freilich nur einen Rahmen, der den Horizont einer Disziplin so absteckt, dass auch die Übergänge und die Berührungsfelder zu anderen Disziplinen und zu allgemeineren Fragen und Problemen unserer Kultur sichtbar werden. Anschaulicher geschieht dies gewiss in der konkreten Arbeit. Deshalb soll hier im Anschluss noch ein Ausschnitt aus einer Frage, die mich in der Beobachtung des zeitgenössischen Tanzes und auch des Theaters im Augenblick beschäftigt, vorgestellt werden. Die Frage: *Gibt es eine Wiederkehr des Pathos in Tanz und Theater?*

Die Frage, der ich hier – kurz und nur thesenhaft vorgestellt – nachgehen möchte, beschäftigt mich schon eine Weile – in der Beobachtung der Tanz- und Theaterproduktionen der letzten Jahre: Gibt es so etwas wie einer Wiederkehr des Pathos? Eigentlich einer „totgesagten“ Ausdrucksidee, einer Körper-Attitüde, die in Zeit postmoderner Coolness und Zitate-Kultur nicht recht zu passen

scheint? Inmitten einer aktuellen Tanzszene, die konzept-bezogen, minimalistisch und zitathaft selbst-reflexiv oder offen experimentell produziert. Und die dabei auf der Höhe der Theorie zu sein bestrebt ist – etwa in den Arbeiten von William Forsythe und Jérôme Bel, von Rosemarie Butcher, von Xavier Le Roy und Thomas Lehmen – um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

Inmitten dieses Profils der aktuellen Tanzszene öffnet sich – so meine ich – der Horizont: Und es erscheint eine alte, vielleicht schon fremd gewordene Figur – das Pathos – als Darstellungsgestus. Wenngleich transformiert und nicht auf den ersten Blick mit den bekannten Pathosformeln abzugleichen.

„Pathos“ meint ursprünglich Leiden, Er-Leiden. Und es meint zugleich: Passio, d.h. leidend und leidenschaftlich bewegt-sein. Bilder, Körper-Bilder und Sprachgebärden der leidenschaftlichen Gefühlsbewegung, haben ihre eigene Geschichte symbolischer Repräsentation. Sie sind Topoi, inventarisiert im Bilder- und Sprach-Gedächtnis der Kultur. Das heißt aber: Diese Gebärden sind „lesbar“. Ihr historischer, vielleicht bis zu einem gewissen Grad auch ihr kultureller Transfer macht sie – wie Aby Warburg sagt – zu Erinnerungsspeichern archaischer Ängste und eines „phobischen“ leidenschaftlichen Ergriffensein. Ist es etwa dieses Bewegungspotenzial des Pathos, was uns in den Körpern der Tänzer und Performer heute wiederbegegnet?

Bevor ich mich diesen Seiten aktueller Performance – einer Transformation oder Re-Figuration des Pathos – zuwende, zunächst noch einige Überlegungen zur Geschichte dieses Darstellungsmusters und der Beziehung zum Tanz. Kann man also, mit den Worten Walter Benjamins, sagen, dass so etwas wie ein „Werben um ein neues Pathos“ heute sichtbar wird? Gibt es, jetzt, in Zeiten politischer und religiöser Weltkrisen, gar so etwas wie einen Pathos-Bedarf? Und wie sieht die Gestaltung von Pathos – von Turbulenzen des Gefühls als passionierte Akte – in der Arbeit zeitgenössischer Choreographen aus?

Walter Benjamin hat dieses Diktum von der „Werbung um ein neues Pathos“ auf die Moderne bezogen, auf deren Affinität zur Expression hoher Gefühle. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass es Zeiten einer Pathos-Affinität gibt. Zumeist sind es Epochen eines

gesellschaftlichen Wandels, ja, eines radikalen Umbruchs. Revolution, so scheint es, kommt *ohne* Pathos nicht aus: sei es das politische, das Freiheitspathos der französischen Revolution; sei es das Pathos des „Neuen Menschen“ in der politischen und ästhetischen Moderne des 20. Jahrhunderts. In beiden Epochen entfaltete sich je eine sehr differenzierte Kultur des Pathos. Zum Beispiel in der politischen Rhetorik.

In beiden Revolutions- bzw. Reform-Epochen (im 18. Jahrhundert und in der Moderne des 20. Jahrhundert) bildet sich zugleich eine intensive und innovative Darstellungskultur des pathetischen Körpers aus – eines Körpers des leidenschaftlichen Affekt-Ausdrucks, der Gebärden von Passion. Die Literatur und die Bildende Kunst dieser Epochen entfalten einen weiten Horizont in der Gestaltung solcher Ausdruckstopoi; es sind Pathos-formeln im Sinne Aby Warburgs. Und nicht von ungefähr markieren diese Epochen einer Konjunktur des Pathos zugleich auch historische Phasen, in denen im *Tanz* ein neues Ausdruckskonzept entsteht und sich durchsetzt: ein *tanz-dramatisches* bzw. ein *tanz-theatralisches* Körperkonzept, das für die Gebärdensprache eines „movere“ neue Bewegungs- und Ausdruckstopoi (er)findet.

Es sind Körper-Darstellungsprogramme (denn programmatisch wird dieses Affektkonzept auch reflektiert), die die Landschaft des Körpers gleichsam für eine neue und vielfältige Gebärdensprache des Gefühls kartographieren: den Körper gleichsam „topisieren“. Im 18. Jahrhundert prägt sich dies auch in der Tanzreform aus – von John Weaver, Gasparo Angiolini bis zu Jean-Georges Noverres „ballet en action“. Und die Topoi des Affekt-Ausdrucks als pathischer Körper tragen sich bis in die schon karikaturhaft verzerrten, sehr bekannt gewordenen Stiche eines Hogarths weiter. Im 20. Jahrhundert ist es die Tanzreform um 1900, besonders aber der Ausdruckstanz, der Figuren des Pathos aktiviert und inszeniert, ja, diese neue Art von Bewegungskonzept wieder neu (er)findet, allen voran Mary Wigman und ihre Schülerinnen.

Dies sei hier nur als historische Konfiguration von Pathos im Tanz ins Gedächtnis gerufen – wobei das Paradox zu bemerken ist, dass in beiden Reform-konzepten (sowohl im 18. als auch im 20. Jahrhundert) die Ausdrucksszenarien des Pathos nicht *mit* der Rhetorik einhergehen, sondern vielmehr als Rhetorik-

*Kritik* entwickelt werden: d.h. dass sie gegen die Bewegungsfiguren des Balletts (sofern dieses als rhetorisch verstanden wurde) aufgeboten sind.

Betrachtet man die Moderne (die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts), so fällt auf, dass Pathos ein breites kulturelles Phänomen darstellt: Eine ganze Kultur inszeniert und definiert sich „in Ausdrucksformen des maximalen inneren Ergriffenseins“ (Aby Warburg). Warburg ist sicher die herausragendste Figur unter den Theoretikern einer solchen Kultur des Pathos. Aber ebenso tragen andere Wissenschaftler (z.B. André Jolles und Max Kommerell mit ihrem Konzept der „Sprachgebärde“) und Künstler (z.B. Ernst Jünger oder Stefan Zweig mit seiner Apologie eines „neuen Pathos“) zu einer solchen intellektuellen Selbst-Zuschreibung von Pathos als Verhaltensattitüde bei.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang besonders, dass Pathos als ein Gesten-Reservoir erscheint, das eine *kulturelle* Mentalität transportiert. Und zwar in einer Weise, die quer steht zu geläufigen kulturellen Verhaltensmustern, z.B. den rationalen und funktionalen Attitüden des neusachlichen und distanzierten Weltbezugs. Dies ist eine Frage, die – wenn gleich schwer oder gar nicht zu beantworten – auch für die aktuell zu beobachtende Konjunktur eines „neuen Pathos“ zu stellen wäre: Welche *Gegemuster* zur Informationsflut, zur Datenvernetzung und zur kurzformatigen Eventkultur werden mit solch neuen, schwer zu integrierenden Pathosformeln im zeitgenössischen Tanz entworfen? Und ist Pathos eine Möglichkeit, geschichtlich Verdrängtes ins Gedächtnis zu bringen: nicht nur seine „Botschaft“, sondern darüber hinaus auch den Leidens-Grund aus dem Vergessen in ein Wider-Erleben zu führen?

Ein Beispiel für diese zwiespältige Belegung von pathetischen Ausdrucksgebärden gibt die Debatte, die um die Repräsentation einer „deutschen Geste“ geführt wurde. So ist diese Gebärde von Stefan George und seinem Kreis, bündisch und einem Führerprinzip folgend, gefordert worden: eine „deutsche Geste“ zur Repräsentation einer kollektiven Gesinnung! Die Ausprägung einer solchen „deutschen Geste“ im folgenden Verlauf der Geschichte ist nur allzu bekannt: der Hitlergruß!

Thomas Mann hat diese Geste – das unerträgliche Pathos dieser Bewegung – „pars pro toto“ als eine „gliederwerfende Unbe-

sonnenheit“ bezeichnet. Eine solche geschichtliche Ausprägung lässt zumindest die Figuren und den politischen Kontext solcher Pathosformeln für Generationen nach dem 2. Weltkrieg als suspekt, ja als tabu erscheinen. Re-Figurationen von Pathos sind somit überhaupt nur denkbar, wenn sie das *Leiden* dieser Geschichte wiederholt berufen, es der Verdrängung entreißen und zugleich die Gestalt der Geste einer kritischen Beobachtung unterziehen: ja, sie im Tun – im Tanz als einer Handlung – ausstellen und austreichen! (...)

Zitierend geht die Erinnerungs- und Umdeutungsarbeit mit dieser problematischen Geste auch in der Arbeit von jüngeren Choreographen weiter. Thomas Lehmen inszeniert in seiner Choreographie „monosubjects“ eine Sequenz, in der er berichtet, wie er gefragt wurde, ob er sich als *deutscher* Choreograph empfinde. Und als er ja sagt und gefragt wird, ob er eine „deutsche Geste“ machen könne, zeigt er den Hitlergruß: eine Provokation! Und eine ironische, kritische Reflexion auf eben jenes Pathos – als Leidens-Geschichte – einer Gebärdensprache, deren Inventarisierung im Gedächtnis der Geschichte einen *unklaren* Ort hat. (...)

Dass diese Auseinandersetzung kein Zufall ist, sondern tatsächlich als Auseinandersetzung einer nachgeborenen Generation mit den Pathosformeln der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus gesehen werden kann, zeigt u.a. auch Jérôme Bels Choreographie „Xavier Le Roy“: Auch hier, wenn gleich sehr viel knapper und formelhafter, wird in einer kleinen Sammlung, in einer kleinen Revue aus dem Gebärdenatlas und Gebärdenarchiv der abendländischen Kulturgeschichte der Hitlergruß zitiert und im Kontext freilich so platziert, dass das unmittelbar vorausgehende Chaplin-Zitat auch dessen Hitler-Parodie im „Großen Diktator“ aufruft.

Diese Arbeiten von jungen Choreographen sind späte Antworten auf Thomas Manns Diagnose dieser Geste als „gliederwerfende Unbesonnenheit“: die Auseinandersetzung einer nachgeborenen Generation mit einer Geschichte der Ausdrucks-Posen, die nicht anders als in einer des-artikulierenden Re-Figuration ihrer Rhetorik zu zeigen ist! Solch kritischen, zitathaften Re-Visionen des Gebärdenarchivs leidenschaftlichen Affekt-Ausdrucks sind, so meine ich, aktuell wieder zu bemerken. Eine *Neuformulierung* des Pathos im



Tanz und im Theater, und in den Prozessen, die hier zu beobachten sind. Nicht eine naive, eine in die Fallen des Verdrängten einbrechende blinde Affekt-Kultur in den Körperbildern, sondern ihre Umdeutung!

Deshalb, so meine ich, ist es doch auch möglich, den Warburgschen Begriff der Pathosformel für diese Re-Figurationen von Ausdrucksgebärden zu verwenden. Denn Warburgs Begriff der Pathosformel geht grundsätzlich schon von der Mehrdeutigkeit der Ausdrucksmuster des Körpers aus: In einem Prozess, den er Inversion nennt konkretisiert sich das Affektpotenzial der Körpergebärden erst im jeweiligen politischen oder kulturellen Kontext. So beschreibt er, wie eine Pathosformel sich, d.h. ihren Affektgehalt, gleichsam umpolt; wie „Urworte leidenschaftlicher Dynamik“ solche Übertragungen leisten in ihrer Mehrdeutigkeit: etwa die ekstatische Gebärde einer neuattischen Mänade im Florentiner Quattrocento, die zur Schmerzensgeste der Maria Magdalena unter dem Kreuz werden kann. Ein zentraler Aspekt der warburgschen Pathosformel besteht also in ihrem transformativen Potenzial: in ihrem Vermögen, Gesten des Affekt-Ausdrucks zu verwandeln und sie neu zu deuten – bis hin zu einem Gegen-Bild.

Pathosformeln bilden so einen Gedächtnisspeicher des „movere“, ein Bildreservoir, das das Vermögen besitzt, Ausdruckskonventionen umzudeuten, ja, diese zu sprengen. Sie bilden ein Archiv gestischer Optionen, sie fungieren als Selbst/Deutungs- und Verhaltensmuster, indem sie affektive Gebärden auf kontingente Ereignisse übertragen.

Dieses Über-Tragungs-Potenzial macht die Pathosformel zum Shifter für Re-Figurationen von Ausdrucksgebärden; das heißt aber: für ihre aktuelle Umarbeitung. Genau dies ist es, was, so meine ich, im zeitgenössischen Tanz an einigen ChoreographInnen zu beobachten ist. (...)

Die Frage, die im Hintergrund dieser Überlegungen zu einer neuen Sprache des obsessiven Ausdrucks im zeitgenössischen Tanz steht, lautet folgendermaßen: Pathosformeln, die im Tanz des 20. Jahrhunderts, im Ausdruckstanz, noch lesbar waren – wohin sind sie gewandert in dieser Kultur? Gibt es sie noch, die Körperbilder des starken, leidenschaftlichen Ausdrucks, die unmittelbar ansprechen und die ganz einfach entzifferbar wären?

Das deutsche Tanztheater, das über die Essener Folkwangschule – gegründet durch den Ausdruckstänzer Kurt Jooss – eine direkte Verbindung zum Ausdruckstanz besitzt, hat andere Körperkonzepte und eine Dramaturgie entwickelt, die sich mit den Fragen und Problemen der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts auseinandersetzt. Naturgemäß ändert sich mit dem historischen Kontext auch die Frage nach den Ausdruckskonzepten und dies nicht nur bezogen auf aktuelle medientechnische Probleme, sondern auch und gerade in Hinsicht auf den Umgang mit den scheinbar „alten“ Gefühlen. Pina Bausch, Reinhild Hoffmann und Susanne Linke etwa bearbeiten in ihren Stücken die bekannten Ausdrucksgesten so lange, bis sie eine neue Körperrede aus sich entlassen, die mit dem herkömmlichen Verständnis von Tanz und mit der Vorstellung der lesbaren starken Affektausdrucksfiguren nicht mehr viel zu tun hat. Sind sie also verschwunden, die Pathosformeln des Ausdruckstanzes? Oder sind sie in andere Bereiche unserer Kultur ausgewandert? Ist die große Gebärde stürmischer Begeisterung mit emporgerissenen Armen, die wir aus der Jahrhundertwende, etwa von Fidus, gemalt kennen, heute nicht eher (statt in den Kirchen und in den Ausstellungshallen der Kunst) im Fußballstadion zu sehen?

Die Bilder der Körper und ihrer Ausdrucksbewegung haben sich verwandelt – wie unter einem überstarken Druck sind die Gestalten, auch jene, die das Tanztheater uns zeigt, deformiert; die Bewegungen sind oft verzerrt. Es ist keine Huldigung an ein schon bekanntes Ideal von Schönheit oder von Ausdrucksstärke. Eine andere freilich, eine fragile und bedrohte Form des Ausdrucks der gequälten Seele, des Leidens und der großen Freude kann sich dennoch jenem Blick erschließen, der sich nicht scheut, die

fremdartigen Bewegungen und Bilder solcher Szenarien in der Kunst und dem Theater genau zu betrachten, etwa bei Astrid Endrweit oder auch bei Meg Stuart – die sich schon in ihrem frühen Solo Anfang der 90er Jahre, „Disfigure Study“, mit diesen Problemen auseinandersetzt. Sie fragt nach der *Kontur*, nach dem „Anders Wo“ der Körper-Landschaft. In „Alibi“ und vor allem in „Visitors Only“ sucht sie nach dem „movens“, dem „movere“ von Bewegungen: nach ihren Antrieben, Kontrollfunktionen, Impulshemmungen! Es sind Re-Figurationen des Pathos, die das *Anders* und das *Wo* radikal ernst nehmen. Fremdheit, Befremden – „Kein Ort. Nirgends“ – so in „Visitors Only“. (...)

In jener Weise also geschieht eine Re-Figuration des Pathos, wie Walter Benjamin dies in einem „Denkbild“ formuliert:

*„Das Wort Erschütterung hat man bis zum Überdruß vernommen. Da darf wohl etwas zu seiner Ehre gesagt werden. Es wird sich keinen Augenblick vom Sinnlichen entfernen und sich vor allem an das Eine halten: dass Erschütterung zum Einsturz führt.“*

Gekürzte Fassung von Gabriele Brandstetter: Tanzwissenschaft im Aufwind, in: „Theater der Zeit“, Dezember 2003, Heft Nr. 12, S. 4-11.

---

Valeska Falkenstein  
stellv. zentrale Frauenbeauftragte

## **Perspektivenwechsel**

### **Gertraude Krell gewinnt den Margherita-von-Brentano-Preis**

Gab es nicht vor etwas mehr als zwei Jahren eine Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Spitzenverbänden der Wirtschaft zur Förderung der Chancengleichheit in der Privatwirtschaft? Und was hat sich seither eigentlich geändert? Spezialistin für die Klärung dieser Frage – und für die Betrachtung von betriebswissenschaftlichen Fragestellungen aus dem Gender-Blickwinkel allgemein – ist Prof. Dr. Gertraude Krell. Die 53-jährige Professorin für Betriebswirtschaftslehre, Arbeitsbereich Personalpolitik, an der Freien Universität befasst sich seit vielen Jahren mit Frauen- und Geschlechterforschung und trägt ihr Engagement sowohl in die universitäre Lehre als auch

in die gleichstellungspolitische Praxis hinein. Für ihre Leistungen erhielt Gertraude Krell am 28. Januar den mit 11 000 Euro dotierten Margheritavon-Brentano-Preis der Freien Uni-

versität, den höchstdotierten Frauenförderpreis Deutschlands.

Studierende, die Gertraude Krells Veranstaltungen besuchen, begegnen dem Themenbereich Gender und/oder Diversity mit Sicherheit: Er ist entweder als Querschnittsaspekt integriert oder wird als spezielles Thema in der Vorlesung „Organisation,

Personal, Geschlecht“ und im Seminar „Diversity Management“ kontinuierlich behandelt. Zudem bietet Professorin Krell den Blick über den betriebswissenschaftlichen Tellerrand, zum Beispiel innerhalb der Ringvorlesungen „Ökonomie und Geschlecht. Analysen eines vernachlässigten Verhältnisses (SoSe 1998) und „Betriebswirtschaftslehre & Gender Studies“ (WS 03/04).

Grenzüberschreitend geht Gertraude Krell auch bei ihrer Forschung vor: Bei der Behandlung von Frauen- und Geschlechterforschung aus einer betriebswissenschaftlichen Perspektive und der Beleuchtung betriebswissenschaftlicher Themen aus der Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung verknüpft sie konventionelle Ansätze mit solchen, die nicht zum Mainstream der betriebswissenschaftlichen Forschung zählen (z.B. von Judith Butler oder Erving Goffman). Gleiches lässt sich zur Methodenwahl der Professorin sagen: Zur Anwendung kommen – neben den üblichen Methoden empirischer Sozialforschung – auch solche der kritischen Diskursanalyse in der Tradition Foucaults.

Anfang der 1990er Jahre verankerte die Preisträgerin in einem gemeinsam mit Margit

Osterloh herausgegebenen Band „Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik“ dieses Thema in der Betriebswirtschaftslehre. Seitdem trägt sie in den Diskurs um Frauen, Geschlecht und Diversity in Organisationen neue Impulse und hat ihn kritisch im Blick. 2001 zum Beispiel veröffentlichte Gertraude Krell einen Projektbericht zu einer von der ÖTV in Auftrag gegebenen und von Krell geleiteten Studie zum Thema „Aufwertung von Frauentätigkeiten. Diskriminierungsfreie Bewertung von (Dienstleistungs-)Arbeit“. Die Wissenschaftlerin und ihr Team konnten exemplarisch zeigen, dass die

Arbeitsbewertung mittels eines EU-rechtskonformen Verfahrens im Gegensatz zur Eingruppierung nach BAT zu einer Aufwertung von Tätigkeiten führt, die größtenteils von Frauen ausgeführt werden. Als Herausgeberin des Bandes „Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen“ liefert die Professorin seit 1997 gerade auch MacherInnen anwendungsbezogene Hilfestellung. Das Buch erscheint in Kürze in der vierten Auflage und zählt zu den betriebswissenschaftlichen Standardwerken.

Als Ansprechpartnerin und Förderin von Studentinnen, Nachwuchswissenschaftlerinnen und Praktikerinnen unterstützt Gertraude Krell die aktive Vernetzung von Frauen und bietet ihnen somit wertvolle Chancen auf dem Berufs- und Karriereweg. Das mit der Auszeichnung verbundene Preisgeld unterstützt die Professorin bei einem neuen Vorhaben: Während ihres Forschungs-Freisemesters im Sommer 2005 wird sie eine Monographie zum Thema „Diversity Management“ verfassen und mit Hilfe der Auszeichnung unter anderem Forschungsreisen in die USA finanzieren.

---

Prof. Dr. Gertraude Krell

Institut für Management/Personalpolitik

### **»...weil nur zählt, was Geld einbringt«? Zur Motivation von WissenschaftlerInnen**

Auszug aus der Rede anlässlich der Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises am 28. Januar 2004

„(...) Ich möchte diese Preisverleihung zum Anlass nehmen, um darüber zu sprechen, was

WissenschaftlerInnen motiviert (und zwar WissenschaftlerInnen mit großem I, oder, wenn Ihnen das vertrauter ist, mit kleinem i, wobei Männer selbstverständlich ‚mitgemeint‘ sind). Die Frage nach der Motivation von WissenschaftlerInnen ist ein Thema, das mich schon sehr lange beschäftigt.

Kurz nachdem ich 1990 hier an die Freie Universität berufen worden war, rief mich ein Kollege an und sagte: „Es gibt einen neuen Forschungsschwerpunkt der DFG (= Deutsche Forschungsgemeinschaft) zum Thema Transformation (der DDR). Die Anträge für Projekte müssen bis nächsten Freitag fertig sein.“

*Ich: „Ich werde keinen schreiben.“*

*Er: „Wieso? Schaffst du das nicht bis nächsten Freitag?“*

*Ich: „Wenn es mir wichtig wäre, würde ich das wohl schaffen. Aber ich will nicht. Das ist nicht das Thema, mit dem ich mich in nächster Zeit intensiver befassen will.“*

*Er: „Überlege dir das noch mal. Dafür wird es jetzt viel Geld geben.“*

*Ich: „Aber ich mag nicht zu irgendetwas forschen, bloß weil es gerade Geld dafür gibt“.*

Für mich stand fest: Ich wollte mich nicht wegen dieses DFG-Schwerpunktes auf einen Forschungsschwerpunkt „Transformation“ festlegen, sondern erst einmal in Ruhe überlegen, wo ich für die nächsten Jahre meine Schwerpunkte setze.

Diese Begebenheit hat mich damals intensiv beschäftigt. Zu ihrer Interpretation bzw.

Verarbeitung habe ich als „Denkzeuge“ unterschiedliche Begriffe und Konzepte angewendet, die ich im Verlauf meines Studiums und danach kennen gelernt hatte.

Zum einen habe ich mich gefragt: Wenn die Forschungsinhalte offensichtlich ein Stück weit gleichgültig sind, ist dann Wissenschaft „entfremdete Arbeit“, bei der nicht der Gebrauchswert, sondern nur der Tauschwert zählt ... ? Das entsprach definitiv *nicht* meiner Motivation, Wissenschaft zu betreiben. Aber ich habe mich natürlich auch gefragt, ob ich da vielleicht ein wenig zu idealistisch bin.

Zum anderen habe ich darüber nachgedacht, ob das unterschiedliche Verhalten von mir und dem Kollegen, mit dem ich sonst sehr vieles gemeinsam hatte, etwas mit dem Geschlecht bzw. dem Geschlechtsunterschied zu tun hat. Genauer gesagt, habe ich mich gefragt, ob wir beide uns so verhalten, wie Elisabeth Beck-Gernsheim und Ilona Ostner das männliche und das weibliche Arbeitsvermögen charakterisieren (vgl. z.B. Beck-Gernsheim 1976 und Ostner 1993): Für diejenigen, denen das Konzept nicht vertraut ist: Ausgangspunkt der beiden Autorinnen ist die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, der zufolge Haus- und Familienarbeit „Frauensache“ und Erwerbsarbeit „Männersache“ ist. Diese Arbeitsteilung wirke als Verteilung von Dispositionen und Qualifikationen gleichsam in die Menschen weiblichen und männlichen Geschlechts hinein. So entstünden ein „männliches Arbeitsvermögen“ (gekennzeichnet durch Orientierung an Erwerb, Karriere, Tauschwert) und ein „weibliches Arbeitsvermögen“ (gekennzeichnet durch eine Orientierung an Hausarbeit, Fürsorge für andere, Inhalten bzw. Gebrauchswert) – und zwar auch dann, wenn Frauen berufstätig seien. Und eben das, was die Frau im Haushalt

brauche, so die Autorinnen, schade ihr im Beruf.

Dass Hausarbeit und die dafür erforderlichen Kompetenzen nichts zählen, weil Hausarbeit unbezahlte Arbeit ist, ist bekanntlich ein Kernthema der Frauen- und Geschlechterforschung. Aus diesem Kontext stammt auch das Zitat »...weil nur zählt, was Geld einbringt«, das ich als Titel für meinen Vortrag gewählt habe – aber mit einem Fragezeichen versehen. Es ist der Titel eines Buchs über „Hausfrauenarbeit“ von Silvia Kontos und Karin Walser (1979).

Dass Hausarbeit und die dafür erforderlichen Kompetenzen nichts zählen, weil Hausarbeit unbezahlte Arbeit ist, ist auch eine wichtige Erklärung für die Unterbewertung und Unterbezahlung von beruflichen Arbeiten, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden, insbesondere von so genannten hausarbeitsnahen Dienstleistungen. Die Unterbewertung bzw. Aufwertung von „Frauenarbeiten“ durch die Verfahren der Arbeitsbewertung ist ja auch einer meiner langjährigen Arbeitsschwerpunkte (vgl. z.B. Krell 1978; Krell 1994a; Krell 2001; Krell 2003a, S. 84ff; Krell/Carl/Krehnke 2001 und Krell/Winter 2004).

Aber in diesem Zusammenhang wird der Schwerpunkt darauf gesetzt, die mit frauendominierten Tätigkeiten bzw. Arbeitsplätzen verbundenen Anforderungen sichtbar zu machen, und nicht die so genannten „weiblichen Qualifikationen“ bzw. das „weibliche Arbeitsvermögen“ (dazu ausführlicher: Winter 1997, S. 69ff). Und: Auch wenn ich das „weibliche Arbeitsvermögen“ als eine mögliche Erklärung für die geschilderte Begebenheit in Betracht gezogen hatte, war ich schon damals keine Anhängerin von Differenzansätzen, d.h. Ansätzen, die davon ausgehen, es gäbe geschlechtstypische oder gar geschlechtsspezifische Eigenschaften und Verhaltensweisen (ausführlicher dazu: Knapp 2004). Schon Mitte der 1980er Jahre hatte ich mich in meiner Dissertation „Das Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft“ kritisch mit dem Konzept des „weiblichen Arbeitsvermögens“ auseinandergesetzt (vgl. Krell 1984, S. 50ff).

Hinzufügen möchte ich, dass meine Kritik an Differenzansätzen nicht nur den Varianten gilt, die Frauen als defizitäre Wesen konstruieren. Wer meine Arbeiten zum Diskurs über die

„Vorteilhaftigkeit weiblicher Führung“ kennt, weiß, dass ich eine leidenschaftliche Kritikerin dieser Behauptung bin (vgl. z.B. Krell 1994b; Krell 2003a, S. 72ff und Krell 2004b).

Schlussendlich habe ich damals die Interpretation verworfen, dass das Geschlecht der ausschlaggebende Faktor für die unterschiedlichen Reaktionen von mir und dem Kollegen war. Grundsätzlich gilt: Wenn wir nicht gerade auf Geschlechtsunterscheidungen fixiert sind wie das Kaninchen auf die Schlange, dann wissen wir: Es gibt einerseits Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, für die eine Karriere im herkömmlichen Sinn, für die Status und Drittmittel wichtige Motivationsfaktoren sind. Und es gibt andererseits Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die, um ein Etikett des Wertewandelsforschers Lutz von Rosenstiel (vgl. z.B. von Rosenstiel/Nerdinger/Spieß 1991, insbes. S. 41ff) zu gebrauchen, „alternativ engagiert“ sind. Bei Lutz von Rosenstiel gibt es neben den „karriereorientierten“ und den „alternativ engagierten“, noch eine dritte Kategorie: die „freizeitorientierten“. Das entspräche zwar einem weit verbreiteten Vorurteil über verbeamtete WissenschaftlerInnen (und auch über Studierende) – aber darauf möchte ich hier nicht eingehen.

Zwischenfazit: Bei WissenschaftlerInnen handelt es sich um vielfältige Individuen mit vielfältigen Motiven bzw. Beweggründen. Darauf komme ich später noch einmal zurück.

Noch eine Nachbemerkung zu damals: Ein Jahr später habe ich dann doch etwas zum Thema Frauen und Transformation gemacht, und zwar gemeinsam mit Karin Hausen: einen Workshop bei der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg und einen Sammelband (Hausen/Krell 1993). Wir haben zu den Themenkomplexen Verteilung von Arbeit, inklusive Arbeitszeit, und Bewertung von Arbeit jeweils Frauen aus der ehemaligen DDR und aus den alten Bundesländern eingeladen. Es war eine ausgesprochen spannende Begegnung. Was hat uns motiviert: Die Neugier auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen in den beiden deutschen Staaten, der Dialog zwischen Wissenschaftlerinnen aus Ost und West und nicht zuletzt hatten wir einfach Lust, etwas zusammen zu machen.

Nun zum zweiten und aktuelleren Teil meiner Reflexionen:

Seit einigen Jahren arbeite ich zusammen mit meinem Innsbrucker Kollegen Richard Weiskopf über Leidenschaften in Organisationen (vgl. Krell/Weiskopf 2001; Krell/Weiskopf 2004). Und im Diskurs über die Motivation von WissenschaftlerInnen spielen die Leidenschaften eine besonders prominente Rolle.

In »Wissenschaft als Beruf« hat Max Weber (1967 [1919]) ein Bild des Wissenschaftlers gezeichnet, das in krassem Gegensatz zu dem des Berufsbeamten als Verkörperung der Bürokratie steht: Der *Berufsbeamte* soll – laut Weber (1922, S. 129 und S. 661) – seiner Tätigkeit leidenschaftslos, „sine ira et studio“ ,also ohne Zorn und Eifer, nachgehen. Wer *Wissenschaft* als Beruf betreiben wolle, brauche dagegen dreierlei: erstens „Eingebung“, zweitens „harte Arbeit“ und drittens: „Leidenschaft“. Bezüglich der Leidenschaft formuliert Weber (1967 [1919]) ausgesprochen normativ: „*Und wer also nicht die Fähigkeit besitzt, sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, daß das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Korrektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft nur ja fern. Niemals wird er in sich das Durchmachen, was man das ‚Erlebnis‘ der Wissenschaft nennen kann. Ohne diesen seltsamen (...) Rausch, diese Leidenschaft (...) hat einer den Beruf zur Wissenschaft nicht und tue etwas anderes. Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht aus Leidenschaft tun kann*“ (ebd., S. 12).

Eine solch' leidenschaftliche Wissenschaftlerin war Margherita von Brentano, deren Namen dieser Preis trägt: Sie hat unter anderem gegen Antisemitismus und Sexismus gekämpft. Zu Beginn der 1960er Jahre hat sie anlässlich der Universitätstage hier an der Freien Universität einen bemerkenswerten Vortrag »Über die Situation der Frauen und das Bild ‚der Frau‘ an der Universität« gehalten (von Brentano 1963). In ihrer Vorbemerkung plädiert sie für eine Wissenschaft, die Partei ergreift, und zwar „cum ira et studio“, also *mit* Zorn und Eifer (ebd., S. 73). Die Forderung nach Neutralität bzw. Wertfreiheit der Wissenschaft (für die ja Max Weber auch steht) zählt Margherita von Brentano dagegen zu „eben dem Mechanismus (...)“, der gesellschaftliches Unrecht zur Natur verklärt und damit nicht erst seine Aufhebung,

sondern schon seine Erkenntnis verhindert“ (ebd.).

Generell ist auffällig, wie oft das Etikett „Leidenschaft“ im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Biographien und Festschriften verwendet wird. Um nur einige Beispiele zu nennen: Eine neue Biographie über Max Weber trägt den Titel »Max Weber – Leidenschaft und Disziplin“ (Sukale 2002). Ein Buch über Freud und Piaget heißt »Wissen als Leidenschaft« (Furth 1990), eines über Nietzsche »Die Leidenschaft der Erkenntnis« (Bruscotti 1997). Der Sammelband mit den Beiträgen zu einem Symposium zum 65. Geburtstag von Hans Peter Dreitzel heißt »Leidenschaften« (Leidig 2001).

Hans Peter Dreitzel selbst stellt seine Abschiedsvorlesung unter das Motto »Aufklärung als Leidenschaft« (Dreitzel 2001). Dort sagt bzw. schreibt er, die Leidenschaft habe ihn in des Wortes doppelter Bedeutung getrieben und gefesselt (vgl. ebd., S. 15). Damit verweist er auf die Ambivalenz der Leidenschaften als Motiv bzw. als Triebkraft, die das zentrale Thema der Arbeiten von Richard Weiskopf und mir ist.

Wie das Wasser oder das Feuer – und dies sind in diesem Zusammenhang häufig verwendete Metaphern – sind die Leidenschaften starke Kräfte, die produktiv und destruktiv zugleich sein können. Von der destruktiven Seite der Leidenschaften in der Wissenschaft zeugen z.B. die zahlreichen Romane und Filme, in denen besessene WissenschaftlerInnen keine Grenzen kennen und vor nichts zurückschrecken. Für weitere Beispiele ‚aus dem wirklichen Leben‘ verweise ich auf unser Buch »Die Anordnung der Leidenschaften« (Krell/Weiskopf 2004). Dort geht es übrigens auch um das Gendering von Emotionen in Allgemeinen und Leidenschaften im Besonderen.

Hier möchte ich noch einmal auf das Max Webersche Idealbild von WissenschaftlerInnen zurückkommen: Zur Erinnerung: Diese sollen sich Scheuklappen anziehen und sich hineinsteigern in die Vorstellung, das Schicksal ihrer Seele hänge davon ab, ob sie gerade diese Korrektur an dieser Stelle richtig machten ... . Ist das überhaupt noch zeitgemäß? Wird so jemand heute nicht zumindest milde belächelt oder sogar wegen mangelnder Outputorientierung kritisiert?

Das Mittel, das die zu Leidenschaftlichen disziplinieren soll, ist das gleiche, das auch die weniger Leidenschaftlichen und Arbeitsamen (da haben wir sie dann doch noch: die „Freizeit-orientierten“) anreizen soll:  $\alpha$ trinsische Motivierung durch die uns derzeit überflutenden Evaluationen und Kennzahlensysteme, nach deren Ergebnissen schon jetzt Ressourcen verteilt werden, und die zukünftig auch mit individuellen Leistungszulagen verkoppelt werden sollen. Diese Kriterien und Prozeduren wirken in mehrfacher Hinsicht kanalisierend, wie auch Alfred Kieser (1998), einer meiner akademischen Lehrer hier an der Freien Universität, herausgearbeitet hat: Sie fördern nicht nur den Strom der wissenschaftlichen Produktion. Sie lenken ihn auch in bestimmte Bahnen (vgl. dazu auch Krell/Weiskopf 2001, S. 18f).

Damit sind jedoch, wie wir aus der Management-forschung wissen, nicht unerhebliche Probleme verbunden:

Zunächst besteht die Gefahr, dass durch Anreizsysteme intrinsische Motivierung zerstört wird. Darauf haben im deutschen Sprachraum vor allem Bruno Frey und Margit Osterloh (mit der ich 1992 den Sammelband »Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik« herausgegeben habe) aufmerksam gemacht. Dann könnte es am Ende den ursprünglich intrinsisch hoch motivierten WissenschaftlerInnen so gehen, wie dem bei Frey und Osterloh (1997, S. 310) angeführten Kind, das den Mülleimer nur noch gegen Geld hinunter trägt. Sie orientieren all ihre Aktivitäten an den damit zu erzielenden materiellen Belohnungen.

Aber selbst wenn von der Gefahr des so genannten „Verdrängungseffekts“ abgesehen wird: Anreizsysteme haben nur dann die gewünschte Motivations- und Steuerungswirkung, wenn sie von allen als gerecht empfunden werden. Und, was z.B. unser Kennzahlensystem betrifft, so wird von vielen KollegInnen als nicht gerecht empfunden, dass der Output in Form von Publikationen nicht zählt bzw. gezählt wird. Denn auch in diesem Zusammenhang gilt, dass hauptsächlich zählt, was Geld einbringt: nämlich eingeworbene Drittmittel.

Damit komme ich zu einer weiteren möglichen Begründung dafür, warum für den Kollegen

klar war, dass ein Antrag gestellt werden muss, wenn es einen neuen Forschungsschwerpunkt gibt: Es sind die Anreizsysteme, die eine solche Orientierung bewirken. Allerdings lehrt uns die Anreiz-Beitrags-Theorie (für eine zusammenfassende und kritische Darstellung: Ortmann 1976, S. 31ff), dass die Beschäftigten einerseits durch Anreize in die gleiche Richtung gelenkt werden sollen, aber andererseits – z.B aufgrund unterschiedlicher Werte, Einstellungen und Motive – unterschiedlich auf die gleichen Anreize reagieren.

Wenn wir uns also vergegenwärtigen, dass WissenschaftlerInnen sowohl hinsichtlich ihrer Werte, Einstellungen und damit verbundenen Motive als auch hinsichtlich ihrer Talente bzw. Stärken (und natürlich auch Schwächen) vielfältig sind, dann stellt sich in gestaltungsorientierter Hinsicht die Frage, ob bzw. unter welchen Bedingungen die derzeit gängigen und zukünftig geplanten (Stichwort: Leistungszulagen für ProfessorInnen) Anreizsysteme wirklich Erfolg versprechend sind. Aus der Perspektive des Diversity Management (vgl. Krell 1976; Krell 2003b und Krell 2004a) besteht die Herausforderung darin, generell Arbeitsbedingungen und speziell Anreizsysteme Zum Schluss möchte ich noch einmal auf *meine* Motivation als Wissenschaftlerin zurückkommen: Dieser Preis ist für mich Anerkennung und Ansporn zugleich. Und durch diese Form der extrinsischen Motivierung wird meine intrinsische Motivation bestimmt nicht verdrängt oder gar zerstört. Ganz im Gegenteil!"

zu schaffen, die für alle passen und deshalb von allen als gerecht empfunden werden. Dies wären zugleich Bedingungen und Verfahren, die dazu beitragen, dass alle ungehemmt leisten können und wollen. Das setzt wiederum voraus, dass die Vielfalt möglicher Stärken und Beiträge positiv gewürdigt wird bzw. dass viele verschiedenartige Beiträge und Leistungen zählen: die, die Geld einbringen, aber auch andere, wie z.B. Publikationen, die Qualität der Lehre und Betreuung usw. Wie das konkret zu bewerkstelligen ist, das ist allerdings keine der leichtesten Übungen und würde den Rahmen dieser Feierstunde sprengen.

Deshalb möchte ich hier nur noch festhalten: Wenn *alle* ihre Stärken positiv gewürdigt und gewertschätzt sehen, dann wirkt sich das in doppelter Hinsicht positiv auf die Motivation (nicht nur von WissenschaftlerInnen) aus: zum einen, weil den jeweiligen individuellen Motiven und Leistungsfähigkeiten angemessen Rechnung getragen wird, zum anderen weil Fairness selbst ein Motivationsfaktor ist (vgl. dazu: Weibel/Rota 2000).

*Die zitierten Quellen sind in der elektronischen Ausgabe des WissenschaftlerInnen-Rundbriefs auf der Homepage der Zentralen Frauenbeauftragten unter [www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte](http://www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte) aufgeführt. Sie sind am Ende des Rundbriefes zu finden.*

---

*Prof. Dr. Dr. hc Mechthild Leutner  
Sprecherin des Frauenrats*

### **Rede anlässlich der Margherita-von-Brentano-Preisverleihung 2003**

„(...) Frau Krell hat als eine der ersten Wirtschaftswissenschaftlerinnen Frauen- und Geschlechterforschung zu einem wichtigen Bestandteil ihrer Forschung und Lehre gemacht. Sie hat darüber hinaus auch die Brücke von der Wissenschaft zur gesellschaftlichen Praxis geschlagen und sich für die Umsetzung ihrer emanzipatorischen theoretischen Ansätze in Gleichstellungsprogrammen im Bereich der Personalpolitik eingesetzt. Mit Frau Kroh, die heute leider nicht anwesend sein kann, wird

eine hoch motivierte Studentin und Nachwuchswissenschaftlerin belobigt, die kreative Ideen im Bereich der Frauenforschung entwickelt und in der von ihr organisierten Ringvorlesung „Hexen hexen“ interdisziplinär vorbildlich umgesetzt hat.

Ich möchte hier an den Begriff „Nachwuchswissenschaftlerin“ anknüpfen. Dieser Begriff steht für eine berufliche Zukunft als Wissenschaftlerin überhaupt, aber auch im engeren Sinne als Wissenschaftlerin an unserer Universität. Die Freie Universität hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten in besonderem Maße für die Gleichstellung von Frauen in der Wissenschaft und für die stärkere Berücksichtigung von Frauen- und

Geschlechter-forschung in den einzelnen Disziplinen eingesetzt. Die Auszeichnung mit dem Total Equality Award im Jahr 2002 war ein Zeichen der Anerkennung dieser Bemühungen von außen; die Einführung des innovativen Zusatz-studienganges Gender Kompetenz in diesem Wintersemester mit seinen neuen Formen einmal einer interdisziplinären Bündelung von Lehrveranstaltungen im Gender- Bereich, zum anderen seiner spezifischen Vernetzung mit berufsorientierten Elementen demonstriert ein weiteres Mal, dass unsere Universität hier weiterhin Pionierleistungen erbringt.

Wenn die Freie Universität heute im neunten Jahr den Margherita-von-Brentano-Preis verleiht, ist dies für uns einerseits ein Grund zur Freude und zum Feiern: Es ist ein Tag, an dem wir herausragende Projekte und Personen auszeichnen, ein Tag, an dem wir uns noch einmal der Namensgeberin dieses Preises, Margherita von Brentano, erinnern, einer kämpferischen, kritischen, auch gegen den so stark scheinenden Hauptstrom ihrer Zeit angehenden Wissenschaftlerin.

Andererseits ist es ein Tag, an dem die großen Probleme dieser Welt, dieses Landes und unserer Universität nicht wegzudenken sind. Wie wird die Zukunft unserer Nachwuchswissenschaftlerinnen, unserer Studentinnen aussehen? In einer globalen Welt, in der Kriege als Mittel der Politik eingesetzt werden und die Länder der Peripherie in Bezug auf materielle und menschliche Ressourcen skrupellos ausgebeutet werden; in einer Gesellschaft, in der ein immenser Sozialabbau stattfindet und eine weitere Umschichtung der Ressourcen zu Gunsten einer kleinen politischen und ökonomischen Führungsschicht und zu Lasten der ohnehin Schwachen erfolgt; in einer Stadt, in der der gesamte Bildungsbereich für die Profite der Bankmanager und der mit diesen verbundenen Politiker bluten muss; in einer Universität, in der harte Verteilungskämpfe um die immer knapperen Ressourcen stattfinden. In diesen einschneidenden neuen Verteilungskämpfen auf allen Ebenen besteht die Gefahr, dass bestimmte Gruppen – und vielfach gehören die Frauen dazu – im gesamten Geflecht der Macht kaum noch vertreten sind oder erst gar nicht in diese Netzwerke eingebunden werden.

Viele Jahre haben Chinawissenschaftlerinnen (hier möchte ich natürlich die Notwendigkeit und den Nutzen sinologischer – wie auch regionalwissenschaftlicher Kompetenz insgesamt – demonstrieren) als besonderes Kennzeichen der chinesischen Gesellschaft das Guanxi-System angesehen. Der Begriff guanxi kann in etwa mit dem deutschen Begriff „Beziehungen“ übersetzt werden. Es handelt sich um ein komplexes System von Beziehungen des Gebens und Nehmens zwischen Verwandten, Nachbarn, Landsleuten, Freunden oder Parteigenossen auf allen Ebenen, welches im gesellschaftlichen Handeln eine wesentliche Rolle spielt. Aus der Perspektive westlicher WissenschaftlerInnen wird dieses Beziehungssystem – eben weil die Rolle des Einzelnen in diesem System stark reduziert zu sein scheint – tendenziell eher negativ beurteilt. Tatsächlich jedoch kann aus der Logik der realen politischen, ökonomischen und familiären Verhältnisse in China heraus die Existenz dieser Netzwerke sowohl negativ – und da wird von Vetternwirtschaft oder Vorteilsnahme gesprochen – als auch positiv bewertet werden: Da ist von solidarischer Unterstützung und familiärer Hilfe die Rede. Mir scheint dies nicht allein ein chinesisches Problem zu sein, geprägt von konfuzianischem Familiensinn und vorindustrieller Familienökonomie. Netzwerke als Bestandteile familiären und politischen Handelns gewinnen auch außerhalb Chinas zunehmend an Bedeutung. Sie können bestehende Machtstrukturen und Privilegien festigen, sie können aber auch zum Ausgleich unterschiedlicher Interessen beitragen. Netzwerke im negativen Sinne sind uns allen auf allen Ebenen sehr vertraut, da ist es nicht nötig, Beispiele zu nennen. Wir sollten hier eher an Netzwerke im positiven Sinne denken, die es ja auch schon lange gibt. Ein neueres Beispiel dafür ist das Mentoring-Programm „Profil“, das gerade kürzlich von den Berliner Universitäten initiiert wurde. Es hat zum Ziel, habilitierten Frauen durch Kontakte mit entsprechend geeigneten Förderern eine größere Chance beim Zugang zu akademischen Stellen oder Führungspositionen zu geben. Es sind also nicht mehr die großen Persönlichkeiten oder die großen Männer, die die Geschichte in der einen oder anderen Weise gestalten, sondern es scheinen in Zeiten von Ressourcenknappheit – in China wie auch in anderen Teilen unserer Welt mit ihrem demokratischen Selbstverständnis – eben diese Machtgeflechte und Netzwerke zu sein, die auf allen



gesellschaftlichen Ebenen an Bedeutung zunehmen.

Dies hat Konsequenzen für eine erfolgreiche Frauenpolitik: Wir Frauen als kritische Wissenschaftlerinnen und als entschiedene Demokratinnen werden uns neue Formen überlegen müssen, wie wir auch in Zukunft, in einer Zeit verknappter Ressourcen, unsere Interessen vertreten können. Hier ist jede von uns gefordert. Zugleich können wir davon ausgehen, daß unsere Universität mit ihrem Anspruch auf exzellente Forschung und Lehre gerade auch die Existenz unterschiedlicher kreativer Ideen und Fachkonzepte braucht. Sie braucht damit auch die Einbeziehung aller Gruppen, die sich gegenwärtig in die Neugestaltung und Neupositionierung der FU

einbringen. Dies fordert letztlich das Konzept des Managing Diversity, wie es von Frau Krell vertreten wird und wie es bereits gegenwärtig von zukunftsorientierten führenden Wirtschaftsunternehmen praktiziert wird. Im Tagesspiegel vom letzten Sonntag wurde ganz aktuell über den Siemens-Konzern berichtet, der dieses Konzept eingeführt hat. Auch in unserer Universität geht es um ein Ausbalancieren der Interessen und damit auch um eine Optimierung des Erfolgs in der Zukunft. Hier hat auch die weitere kontinuierliche Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und die Ausbildung von Studentinnen und Studenten, die als integraler Bestandteil einer exzellenten Fachausbildung auch für Gender-Fragen sensibilisiert werden, ihren festen Platz. (...)"

---

*Ariane Krieg  
Mitarbeiterin im Büro der zentralen Frauenbeauftragten*

### **Margherita-von Brentano-Preis 2003 Belobigung für das Projekt „Hexen hexen“ von Studentin Sabine Kroh**

Da jedes Jahr nur ein Projekt den Margherita-von-Brentano-Preis erhalten kann, fällt die Wahl unter den Besten besonders schwer. Um diesem Problem Abhilfe zu schaffen und um auch ande-re besonders herausragende Arbeiten würdigen zu können, gibt es eine zusätzliche „Belobigung“. Seit dem Bestehen des Margherita-von-Brentano-Preises 1995 wurde sie bereits drei Mal vergeben und ehrt 2003 ein Projekt der Studentin Sabine Kroh mit dem Titel „Hexen hexen“.

Dahinter verbirgt sich eine interdisziplinäre wöchentliche Vortragsreihe am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften im Wintersemester 2002/2003, die Sabine Kroh, die studentische nebenberufliche Frauenbeauftragte dieses Fachbereiches, ins Leben gerufen hat. Zehn Wissenschaftlerinnen und zwei Wissenschaftler hatten dort die Möglichkeit, ihre Forschungsansätze und -ergebnisse in der Öffentlichkeit zu präsentieren, sich auszutauschen und Kontakte zu knüpfen.

Gesellschaftlich verbreitete, meist negative (Vor)Urteile über (weibliche) „Hexen“ sollten untersucht, erklärt und gegebenenfalls revidiert werden. Um das Phänomen „Hexen“ von verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, reichten die Inhalte der Vorträge von römischer Antike über Mittelalter bis zu Neuzeit. Die Frauenfiguren und die Mysterien, die sich um sie ranken, wurden in Bildern, Literatur und Musik untersucht und dargestellt.

Das nächste Projekt der Frauenbeauftragten des FB Philosophie und Geisteswissenschaften beschäftigt sich mit der antiken Frauenfigur „Elektra“. Die Vater-Tochter/Tochter-Mutter-Problematik und die daraus resultierenden Fragestellungen der Rezeption ermöglichen auch hier einen interdisziplinären Dialog.

---

*Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek, Charité  
Sprecherin des Zentrums für Geschlechterforschung in der  
Medizin*

### **Geschlechterforschung in der Medizin**

Am 13. Oktober 2003 beschloss die gemeinsame medizinische Fakultät der Berliner Universitäten

FU und HU, die Charité – Universitätsmedizin Berlin, das erste *Zentrum für Geschlechterforschung in der Medizin (GiM)* in Deutschland zu gründen.

Zuvor hatten auf einem Initiativworkshop im Juli 2003 mehr als 40 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten medizinischen Fachrichtungen der Charité ihre Arbeitsfelder im Bereich der geschlechtsspezifischen Gesundheits- und Krankheitsforschung präsentiert und ihr Interesse an der Mitarbeit in einem solchen Zentrum bekundet. Die Abstracts des Workshops sind als Kompendium auf der Homepage der Zentralen Frauenbeauftragten unter [www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte/](http://www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte/) verfügbar.

### Hintergrund

Forschungsergebnisse aus allen Teilbereichen der Medizin haben in den letzten Jahren zunehmend belegt, dass es erhebliche Geschlechterunterschiede bezüglich Krankheitsentstehung, Therapie, Verlauf und Prognose gibt. Viele der zugrunde liegenden Mechanismen sind noch weitgehend unerforscht und immer noch werden große klinische Studien, beispielsweise Arzneimittelanwendungsstudien mit einem nur geringen Frauenanteil durchgeführt, die eine geschlechtsspezifische Analyse unmöglich macht.

Die Gründung des GiM an der neuen Charité erfolgte mit dem Ziel der Bearbeitung von Genderaspekten in der Medizin. Dazu gehören geschlechtsbedingte Unterschiede in der Biologie, in klinischen Krankheitsbildern, in Versorgung und Versorgungsstrukturen. Die Erkenntnis der Genderaspekte in der Medizin selbst ist die Voraussetzung für die Erkenntnis von Genderaspekten in der Interaktion Medizin/Gesundheit. Das GiM soll zwei Problemfelder bearbeiten, bzw. zwei zentrale **Hypothesen** belegen:

1. Es gibt *biologische bedingte Geschlechterunterschiede*, die sich auf Gesundheit und Krankheit, auf die medizinische Versorgung und die Rollen von Frauen und Männern in der Medizin-Gesellschaft auswirken, die derzeit vernachlässigt werden.

Ihre Vernachlässigung führt zu Defiziten in der Versorgung der Frauen und auch der Männer, da kein Geschlecht optimal behandelt wird. Beispiele für solche vernachlässigten Geschlechterunterschiede finden sich in allen Bereichen der Medizin und medizinischen Forschung.

- Zu den *zellbiologischen und tierexperimentellen Beispielen* für Geschlechterunterschiede gehören geschlechtsspezifische zellbiologische Prozesse, unterschiedliche Protei-nmuster in männlichen und weiblichen Zellen und Organen, geschlechtsspezifische Alterungsprozesse (belegt in Hirn und Myokard), geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Arzneimittelstoffwechsel, unterschiedliche Anpassung weiblicher und männlicher Organe (Rattenherzen) an (mechanische) Belastung und Stressreaktionen. Diese Unterschiede haben in experimentellen Forschung bislang viel zu wenig Beachtung gefunden.

- *Klinische Beispiele sind* geschlechtsspezifische Unterschiede im Überleben nach Myokardinfarkt und Bypassoperationen, Adaptation menschlicher Herzen an mechanische Belastung, bei Hochdruck und Herzklappenfehlern. In der Kardiologie sind zumeist die Frauen diejenigen, die schlechter abschneiden, da viele Behandlungsstrategien auf Männer ausgerichtet sind und zudem Arzneimitteltestungen überwiegend an Männern durchgeführt und -dosierungen für Männer berechnet werden. Nicht bearbeitete unterschiedliche Verläufe finden sich bei Diabetes, anderen Stoffwechselerkrankungen, neurologischen (Multiple Sklerose), rheumatischen (SK, LE), allergologischen und pulmonologischen (PPH) Erkrankungen, in der Pharmakologie und Genetik. Unter den klinischen Fragestellungen sollten auch die Effekte von Hormonen und Hormonsubstitution bei Männern und Frauen bearbeitet werden.

- *Die fehlende Berücksichtigung der Frauen in Forschung und Klinik* drückt sich auch darin aus, dass Menschen in Lehrbüchern häufig als geschlechtslos betrachtet werden. Man/frau orientiert sich in vielen Fächern, zB. in der Kardiologie, am männlichen Körper und Krankheitsbild. Die Interaktion hormoneller und psychosozialer Faktoren mit dem Krankheitsgeschehen wird vernachlässigt. Damit wird die Medizin den Belangen der Frauen als Patientinnen und Ärztinnen nicht gerecht.

Zur Bearbeitung dieser Aspekte sollen experimentelle und klinische Studien und Untersuchungen in der Versorgungsforschung durchgeführt werden.

2. Es gibt *medizingeschichtliche und soziologische Wurzeln einer männlichen Orientierung* der Medizin, die derzeit noch unzureichend untersucht sind. Sie mögen u.a. in der früheren Notwendigkeit schneller Eingreifstrukturen bei Kriegen und Epidemien begründet liegen, obwohl sicher auch viele andere Ursachen dafür diskutiert werden müssen.

- Die derzeitige Medizin ist in ihren *Strukturen* rein kurativ, sehr hierarchisch, und wenig kommunikativ, jedoch erfolgs- und macht- und Leitlinienorientiert, was eher männlichen Vorstellungen entspricht. Dem entspricht der geringe Anteil an Frauen in herausgehobenen Positionen in der *Krankenversorgung*. Es gibt in Deutschland 50% Berufsanfängerinnen in der Medizin, aber nur sehr wenige Medizinprofessorinnen. Es herrscht ein evidenter Frauenmangel in Führungspositionen von Verbänden, Krankenkassen, Gremien. Gründe dafür könnten das sehr hierarchische, gender-insensitive, machtbewusste und wenig kommunikative System in der Medizin sein. Frauen wären wohl eher präventiv, kollegial, kommunikativ, sensitiv und individuell orientiert.

- Letztlich werden durch die derzeitige Herangehensweise wichtige *Ressourcen* vergeudet, da Krankheitsursachen, die auf geschlechtsspezifischen Kommunikationsdefiziten, der Übernahme ungeeigneter Rollenbilder oder auch Fehlverhalten in Ernährungs- und Lebensgewohnheiten beruhen, übersehen, somatisiert und unnötig und erfolglos mechanistisch behandelt werden. *Prävention*, welche Berücksichtigung individueller Probleme und überzeugende Kommunikation verlangt, wird dagegen vernachlässigt.

- Eine Folge der Unterrepräsentation weiblicher Ideen ist es, dass dieses System große Schwierigkeiten hat, sich an *gesellschaftliche Veränderungen* anzupassen.

## Ziele

Angestrebt wird die interdisziplinäre Bearbeitung oben genannter Felder in enger Kooperation von Medizin, Soziologie und Geschichte der Medizin, wofür mit der

Zentrumsgründung die optimale Basis geschaffen ist.

Weiter steht die Bearbeitung von Genderaspekten in der Interaktion Medizin/Gesundheit in Europa in enger Kooperation mit dem *Zentrum transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG)* der Humboldt-Universität an. Angestrebt wird eine Definition der in unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedlichen Funktionen der Medizin (Grundversorgung, Bekämpfung von Infektionen, Aufbau von Hygiene, Säuglingssterblichkeit, Kriegsmedizin; Reproduktionsmedizin; Medizin im Alter, als Konsumgut und als Lifestyle-Faktor), der gesellschaftlichen Rolle von Medizin und der Auswirkungen von Medizin

auf die Gesellschaft, der Anforderungen der Gesellschaft an die Medizin.

Eine Zusammenarbeit mit dem Studiengang „*Health and Society. International Gender Studies*“ des *W.I.T.* (Women's Institute of Technology, Development and Culture) wird angestrebt.

## Struktur des Zentrums

Bei der ersten Mitgliederversammlung (Mitglieder des Zentrums können Professor/innen, Juniorprofessor/innen, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter/innen und Studierende der Charité sein) am 4. Dezember 2003 wurde der Vorstand, der so genannte Gründungsrat, des Zentrums gewählt. Zur Sprecherin wurde Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek (Kardiologie) bestellt.

Weiter gehören dem Gründungsrat an:

Prof. Dr. Victoria Braun (Allgemeinmedizin), Prof. Dr. Martina Dören (Gynäkologie/Osteologie - Stellvertretende Sprecherin), Prof. Dr. Joachim W. Dudenhausen (Geburts-hilfe), Prof. Dr. Martin Paul (Klinische Pharmakologie und Toxikologie), Prof. Dr. Thomas Unger (Pharmakologie und Toxikologie), Prof. Dr. Frauke Zipp (Neuroimmunologie), Dr. Jutta Begenau (Sozialmedizin), Prof. Dr. Gabriele Kaczmarczyk (Anästhesiologie), Dr. Elke Lehmkuhl (Kardi-chirurgie), Dr. Martina Rauchfuß (Psychosomatik), Sarah Eder (Studentin) und Britta Hannack (Technische Assistenz).

Das Zentrum hat seinen Sitz im so genannten Charité-Bettenhochhaus an der Luisenstraße in Berlin-Mitte.

Zu den ersten öffentlichen Aktivitäten des Zentrums wird ein Gründungssymposium gehören, das 2004 mit Vertretern aus Wissenschaft und Politik stattfinden soll. Im Rahmen dieses Symposiums wird auch der externe wissenschaftlichen Beirat gewählt, der das Zentrum in Fragen der Geschlechterforschung berät. Die Angehörigen des Beirates werden vom Fakultätsrat im Benehmen mit dem Zentrumsrat benannt. Der Beirat setzt sich aus Persönlichkeiten des In- und Auslandes zusammen.

Neben der Forschung ist zentrales Thema des Zentrums vor allem auch die Lehre, Patient-Innenaufklärung und die Gleichstellung der Geschlechter im Medizinbetrieb.

Personen und Institutionen, die sich für diese Themen interessieren und eine Zusammenarbeit wünschen, sind herzlich eingeladen, Kontakt aufzunehmen.

Ansprechpartnerin:

Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek,  
Frauengesundheitsforschung für Herz-Kreislauf-  
erkrankungen, Stellvertretende Direktorin Car-  
diovascular Research Center (CCR),  
Charité – Universitätsmedizin Berlin und  
Deutsches Herzzentrum Berlin  
Tel.: 030/4593 2230, Fax 030/4593 2409

---

*Von Pascale Hugues  
Jurnalistin*

### **Wer fürchtet sich vorm kleinen Kind?**

Ein Kind zu bekommen gleicht in Deutschland einer unbedachten Torheit, einem sicheren Absturz in die Gosse des Lumpenproletariats, einer Einbahnstraße in die intellektuelle Verwahrlosung. Glaubt man den alarmierenden Umfragen in der Presse und den Gesprächen auf Berliner Spielplätzen, dann ist das Kinderkriegen hier weder ein natürlicher Akt noch ein Vergnügen, und eine Bereicherung des Lebens schon gar nicht.

Da sind zunächst einmal die technischen Unwägbarkeiten: die angeschlagene Volkslibido, die ansteckenden Geschlechtskrankheiten (glaubt man übrigens George W. Bush, dann ist Abstinenz die einzige Methode, mit der sich die Jugend vor Geschlechtskrankheiten schützen kann – vielen Dank, Herr Bush, für diese raffinierte Lösung, die mit Sicherheit dazu beitragen wird, die demographische Krise zu überwinden!), die verminderte Qualität des Spermiums, die rückläufige Fruchtbarkeitsrate der Frauen, die Gefahren einer Geburt auf natürlichem Wege

Da ist die finanzielle Misere: Steuern, die die Nachkommenschaft nicht berücksichtigen, die Kita-Gebühren, die in Berlin astronomisch gestiegen sind, die Markenklamotten für die Kinderchen, das Studium, das über den

dreißigsten Geburtstag hinaus bezahlt werden will. Und das Scheitern des Generationenvertrags, mit dem die Renten in Frage gestellt werden

Dann ist da der Mangel an Betreuung: nahezu keine Kinderkrippen, nicht genug Kindergartenplätze, keine Vollzeitschulen, Gymnasien ohne Kantine. Und in Berlin ist man ja noch verwöhnt! Versuchen Sie mal, in Bayern einen Kinderhort zu finden! Seit dem „Schock“ von

Pisa ist die Suche nach „guten“ Schulen und „engagierten“ Lehrern zu einer beängstigenden Obsession geworden. Zumal auf dem Schulhof weitere Gefahren lauern: Gewalt für die Jungen, Magersucht für die Mädchen

Nicht zuletzt ist da die Schande, wenn – jetzt wollte ich glatt „die Eltern“ schreiben, aber natürlich sind in diesem Land die Alleinverantwortlichen „die Mütter“ – , wenn sie ihr Kind betreuen lassen. Und diese Klischees, von denen sich die deutschen Frauen einengen lassen! Auf der einen Seite die Karrierefrau mit dem Herz aus Eis, eingeschnürt in ihr anthrazitfarbenes Business-Kostüm, mit Netzstrümpfen und Pfennigabsätzen. Auf der anderen Seite die geschlechtslose Hausfrau in Schlapperpulli und Rucksack – in dem sie die Windeln ihres

1,35sten Kindes transportiert.

Ich bin kein Ass im Kopfrechnen, aber aus all diesen Faktoren schließe ich mit Leichtigkeit, dass die Wahrscheinlichkeit, in Deutschland ein Kind zur Welt zu bringen, in etwa so hoch ist wie die eines Lottogewinns. In diesem Moment klingelt das Telefon. Alexander, ein junger Rumäne mit barockem Akzent, lädt mich ein, an einer Ziehung der Norddeutschen Klassenlotterie teilzunehmen. Er zählt die Gewinne in absteigender Reihenfolge auf: 1. Ein Auto. 2. Ein Luxus-Traumhaus in Spanien. 3. Eine monatliche Rente von 3000 Euro für die nächsten zehn Jahre. Ich lege hastig auf. Ich werde doch nicht vergessen, dass das Leben schön und leicht sein kann. Zeit, die Jungs vom Kindergarten abzuholen!

*Die Autorin schreibt für das französische Magazin „Le Point“ und verfasst die Kolumne „Mon Berlin“ im Tagesspiegel.  
Der abgedruckte Text erschien im Tagesspiegel vom 24. Januar 2004.*

Valeska Falkenstein  
Stellv. zentrale Frauenbeauftragte

### **Frauen stiften an**

Eine wachsende Zahl von Stiftungen in Deutschland verknüpft ihr Engagement mit frauenpolitischen Aspekten: Seit den 80er Jahren sind über 40 *Frauenstiftungen* entstanden, deren Zwecke ausdrücklich Frauen berücksichtigen. Der Bundesverband Deutscher Stiftungen regte im vergangenen Jahr die Vernetzung der Organisationen an, seit kurzem präsentiert sich die gemeinsame Arbeitsgruppe unter [www.frauenstiftungen.de](http://www.frauenstiftungen.de).

Überwiegend von Frauen gegründet verfolgen die Stiftungen das Ziel, Frauen und Mädchen politisch, ökonomisch, sozial, kulturell oder rechtlich zu stärken. Sie betonen die Kompetenzgewinnung und Partizipation von Frauen zur nachhaltigen Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Die Angebote der Organisationen reichen von der Initiierung von Wohnprojekten über die Beratung von Existenzgründerinnen bis hin zu Stipendien von Künstlerinnen. Auch für

Wissenschaft und Politik will die *Helga Stödter-Stiftung* unter anderem durch individuelle Berufs- und Karriereberatung und die Vermittlung von Informationen über die im Jahr 1988 gegründete

Wissenschaftlerinnen und Studentinnen bieten einige der Stiftungen Förderungen an:

Forschungsvorhaben, die sich der Untersuchung und Dokumentation von „Frauenleben in allen gesellschaftlichen Bereichen“ widmen und Grundlagenwissen aus Primärquellen erschließen, unterstützt beispielsweise die *Deutsche Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung*. Der Schwerpunkt liegt dabei in der Dokumentation des Lebens und der Arbeit nicht-berühmter oder nicht-elitärer Frauen, um auch deren Lebenswirklichkeit zu erfassen. Nähere Informationen unter [www.stiftung-frauenforschung.de](http://www.stiftung-frauenforschung.de).

Die Berliner *Stiftung ZURÜCKGEBEN*, [www.stiftung-zurueckgeben.de](http://www.stiftung-zurueckgeben.de), vergibt seit 1995 Projektzuschüsse und Jahresstipendien an Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen jüdischer Herkunft oder jüdischen Glaubens, die in

Deutschland leben. Sie möchte anregen, die Ausplünderung jüdischer Familien und ihre berufliche Verdrängung durch das NS-Regime auf den eigenen heutigen Lebensbereich und damit auch auf das eigene Vermögen zu beziehen.

Die Förderung der beruflichen Qualifikation von Frauen in Führungspositionen in Wirtschaft, weiterbildenden Seminaren erreichen. Weitere Stiftung aus Wentorf sind unter [www.frauenfoerderung.net](http://www.frauenfoerderung.net) erhältlich.

Die Münchner *MTU Studien-Stiftung* existiert seitdem Jahr 2000. Ziel der Stiftung ist es, hochbegabte junge Frauen in technischen Ausbildungen und Studiengängen zu fördern. Für Studentinnen bietet MTU zum Beispiel persönliches Coaching und Persönlichkeitsseminare an, hilft aber auch bei der Vermittlung von Praktika.

Literatur zum Thema Frauenstiftungen:

- Archiv der deutschen Frauenbewegung (Hrsg.): Stifterinnen - Zeit, Geld und Engagement. Vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. ARIADNE Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte. Heft 42, November 2002.
- Brinkmann to Broxten, Eva: „Für Frauen stiften“. In: Dackweiler, Regina / Hornung, Ursula (Hrsg.): frauen - macht - geld. Forum Frauenforschung

Band 17. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2003.

- Freyer, Verena: „Auf dem Weg zu einer Frauenstiftungsbewegung? Perspektiven des Bürgerinnenengagements in Stiftungen“. In: Arbeitskreis „Zukunft“ (Hrsg.): Zukunftsbilder. Wie Frauen in dreißig Jahren leben werden - Prognosen und Visionen. Ulrike Helmer Verlag 2004.
- Haibach, Marita: Frauenbewegung in der Philanthropie. München: Maecenata Verlag 1997.
- Krimke, Anett: „Die Werte auf dem Scheckbuch. Auf dem Weg zu einer Frauenstiftungsbewegung.“ In: Das Parlament Nr. 33-34, 11./18. August 2003. S.10.
- Mittag, Gabriele: „Maecenia braucht Verstärkung.“ In: Der Tagesspiegel Nr. 17575 vom 1. November 2001.
- Stödter, Helga / Haibach, Marita / Sprengel, Rainer: Frauen im deutschen Stiftungswesen. Analysen, Adressen. Arbeitshefte des Maecenata Instituts für Dritter-Sektor-Forschung. Heft 6. Berlin: Maecenata Verlag 2001.

---

Valeska Falkenstein & Ariane Krieg  
Büro der zentralen Frauenbeauftragten

### **Ausgezeichnete Nachwuchswissenschaftlerinnen**

Über mangelnde Präsenz von Nachwuchswissenschaftlerinnen der Freien Universität bei der Vergabe von Forschungs- und Studienpreisen konnte man sich im vergangenen Jahr nicht beklagen. Gleich mehrere junge Frauen bewiesen die Qualität ihrer Arbeit und heimsten Preise ein:

Das Unternehmen Shell prämiert jedes Jahr mit den She-Study-Awards drei wissenschaftliche Arbeiten rund um die Themen Mineralöl,

Erdgas, Chemie und/oder erneuerbare Energien. **Inez-Marita Weidinger** vom Institut für Physikalische und Theoretische Chemie gewann 2003 den mit 2500 Euro dotierten zweiten Preis. In ihrer Dissertation beschäftigte sich die Physikerin mit dem Gefrierverhalten von Alkanen. Durch Gefrieren des Hauptbestandteils von Erdöl kann es unter anderem zum Versagen von Dieselmotoren oder zum Verstopfen von Pipelines kommen. Inez Weidinger zeigte in ihrer Arbeit Möglichkeiten zur Verhinderung solcher Schäden durch den Zusatz von Lösungsmitteln auf.

Das Verhältnis von Dienstleistungsprozessen und Kunden steht im Mittelpunkt der Dissertation der Wirtschaftswissenschaftlerin **Janine Frauendorf**. Mit ihrem Forschungsprojekt „Die Nutzung kognitiver Skripte für eine systematische und globale Dienstleistung“ überzeugte sie die Jury und erhielt als eine der

PreisträgerInnen des Nachwuchswettbewerbs des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine Würdigung in Höhe von 2500 Euro. Die 1975 geborene Wissenschaftlerin

studierte von 1996 bis 2001 Betriebswirtschaftslehre an der FU und ist zur Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Marketing tätig.

Für ihre hervorragenden Studienleistungen und ihr kulturelles Engagement wurde die Studentin **Anna Egorova** mit dem mit 1000 Euro dotierten DAADPreis ausgezeichnet, der herausragende Leistungen internationaler Studierender würdigt. Die aus Bulgarien stammende Informatikerin setzt sich im Rahmen ihrer Diplomarbeit mit der Verhaltensprogrammierung autonomer Roboter auseinander und ist in der Arbeitsgruppe

„Künstliche Intelligenz“ tätig. Ihr kulturelles und soziales Engagement zeichnet sich unter anderem durch die Veranstaltung von Informatik- und Programmierkursen für Frauen und Mädchen aus. Anna Egorova ist zudem als stellvertretende Frauenbeauftragte des Fachbereichs Mathematik/Informatik tätig.

Auch FU-intern wurden kürzlich Preise vergeben und Nachwuchswissenschaftlerinnen geehrt: Am 15. Januar 2004 fand zum 4. Mal

die Verleihung des Marie-Schlei-Preises an Wissenschaftlerinnen des FB Erziehungswissenschaften und Psychologie statt, eine Auszeichnung des Dekanats für herausragende Diplom-, Magistra-, Staatsexamens- und Promotionsarbeiten. Die Höhe der Preissumme ist gestaffelt nach ersten und zweiten Preisen und liegt zwischen 500 € und 1.250 €. In diesem Jahr erhielten die Preise:

1. und 2. Preis (Dissertationen):

- **Bettina Fritzsche:** „Fans süßer Jungs und starker Frauen – Kulturelle Verhandlungen normativer Anforderungen in der Jugendphase“
- **Birgit Brandt:** „Kinder als Lernende – Partizipationsspielräume und -profile im Klassenzimmer“

1. und 2. Preis (Diplomarbeiten):

- **Franka Baudisch:** „Psychotherapeutische Wirkfaktoren aus der Sicht von Praktikern. Eine explorative Untersuchung“
- **Edith Braun:** „Zur Konstruktvalidierung eines Instruments von Lehrveranstaltungsevaluation“

Für den nächsten Marie-Schlei-Preis können sich alle Studentinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen des Fachbereichs bis zum 30. Mai 2004 bewerben. Der Antrag muss an den Dekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaft/Psychologie, Otto von Simson-Str.19, 14195 Berlin, gesendet werden. Berücksichtigt werden wissenschaftliche Arbeiten, für die das letzte Fachgutachten bis zum 31.12. des Vorjahres eingegangen ist.

Weitere Informationen unter: [www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte/foerderpreise.html](http://www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte/foerderpreise.html).

---

*Ariane Krieg  
Mitarbeiterin im Büro der zentralen Frauenbeauftragten*

### **Schnupperstunden an der Uni: Girls' Day 2004**

In diesem Jahr ist der 22. April der Tag aller jungen Mädchen bzw. Schülerinnen! Zum vierten Mal können Mädchen in ganz Deutschland ihre Eltern oder andere Erwachsene zur Arbeit begleiten, Organisationen kennen lernen und erste praktische Erfahrungen in noch immer als „mädchen-

untypisch“ angesehenen Bereichen sammeln. In erster Linie bieten technische Unternehmen und Abteilungen sowie Hochschulen, Forschungszentren und ähnliche Einrichtungen am Girls´ Day Veranstaltungen für Mädchen an. Anhand von praktischen Beispielen erleben die Teilnehmerinnen in Laboren, Büros, Werkstätten und Redaktionsräumen, wie interessant und spannend diese Arbeit sein kann.

Mädchen entscheiden sich immer noch überproportional häufig für „typisch weibliche“ Berufsfelder und Studienfächer. Der immer populärer werdende Girls´ Day soll helfen, ihnen die Angst vor naturwissenschaftlichen, technischen und handwerklichen Berufen zu nehmen und Horizonte zu öffnen. Langfristig soll diese Aktion einen Beitrag zur weiteren Verwirklichung der Chancengleichheit von Frauen und Männern im Arbeits- und Berufsleben leisten.

Um am Girls´ Day teilnehmen zu können, müssen sich die Mädchen von der Schule freistellen lassen. Alle Lehrkräfte werden dazu angehalten, ihre Schülerinnen dabei tatkräftig zu unterstützen (weiteres unter [www.girls-day.de](http://www.girls-day.de)).

Auch die Freie Universität bietet an diesem Tag, unterstützt durch die Zentraleinrichtung Studienberatung, einige Aktionen in den Fachbereichen Geowissenschaften, Mathematik/Informatik, Physik, Biologie/Chemie/Pharmazie und in der Zentraleinrichtung Botanischer Garten und Botanisches Museum an. Genauer wird demnächst auf der Homepage der Frauenbeauftragten unter [www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte](http://www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte) zu finden sein.

Wer an einer Mitarbeit interessiert ist oder sich generell über den 22. April informieren möchte, der kann sich im Büro der zentralen Frauenbeauftragten, Tele.: 030/838 5 42 59, melden.

## Tipps & Treffen & Termine

### ***Studie zur Beteiligung von deutschen Wissenschaftlerinnen an EU -Forschung***

Die Beteiligung von Wissenschaftlerinnen aus Deutschland an den Forschungsrahmenprogrammen der EU liegt immer noch deutlich unter der Beteiligung von Wissenschaftlern. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat sich daher das Ziel gesetzt, den Anteil von Antragsstellerinnen, Projektkoordinatorinnen und Gutachterinnen von EU-Projekten zu erhöhen. Die Studie „**Perspektiven deutscher Wissenschaftlerinnen in der EU-Forschungsförderung**“ von Competence Consulting untersuchte daher im Jahr 2003 die Gründe für die geringe Beteiligung von Frauen und gibt Handlungsempfehlungen. Seit Januar ist die Studie unter [www.euburo.de/arbeitsbereiche/fraue-neuforschung/Links](http://www.euburo.de/arbeitsbereiche/fraue-neuforschung/Links) abrufbar.

### ***Mentoring -Programm ProFiL Professionalisierung für Frauen in Forschung & Lehre***

ProFiL unterstützt Nachwuchswissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur und bereitet sie auf künftige Führungs- und Managementaufgaben in der Wissenschaft vor. Die gezielte Förderung der Wissenschaftlerinnen soll dazu beitragen, den Frauenanteil an den Professuren mittel- bis langfristig zu erhöhen. Im Januar 2004 startete das gemeinsame Programm der Freien Universität Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Technischen Universität Berlin, die Laufzeit beträgt ein Jahr. Die Fristen für Bewerbungen für die zweite Runde des Programms stehen noch nicht fest.



Nachwuchswissenschaftlerinnen können sich jedoch mit kurzer Angabe persönlicher Daten in eine **Interessentinnendatei** aufnehmen lassen, eine Mail an [profil@tu-berlin.de](mailto:profil@tu-berlin.de) genügt. Weitere Informationen zum Programm bei Dorothea Jansen, wissenschaftliche Koordinatorin, unter 030/314 29 304.

### ***Promotionsstipendien***

Eine Möglichkeit der Finanzierung einer Promotion ist ein Stipendium auf der Basis des Gesetzes zur Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses. Interessierte können sich bis zum **16. April 2004** um eine höchstens dreijährige Förderung, im Falle eines Stipendiums für den Abschluss einer bereits fortgeschrittenen Dissertation um eine einjährige Finanzierung, bewerben. Die Höhe des Stipendiums liegt bei insgesamt 819 Euro im Monat. Über die Vergabe der Stipendien entscheidet eine hochschulübergreifende Kommission, die vom Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur bestellt wird.

Antragsformulare und Informationen zur Antragstellung sind an der Freien Universität bei der Geschäftsstelle der Kommission zur Vergabe von Promotionsstipendien, Kaiserswerther Str. 16-18, Zimmer 16, Tele.: 030/838 736 41 und 42, täglich von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr, erhältlich.

### ***AG Kinderbetreuung***

Die Arbeitsgruppe Kinderbetreuung besteht seit Sommersemester 1992. Angesiedelt bei der zentralen Frauenbeauftragten arbeiten in der Arbeitsgruppe Vertreter/innen der FU-Kita, des Studentenwerks, der studentischen Elterninitiative FUniMäuse, des Personalrats Dahlem und die Frauenbeauftragte zusammen. In regelmäßigen Treffen, zur Zeit zweimal im Semester und bei Bedarf auch häufiger, werden Fragen der Verbesserung an der Schnittstelle Familien- und Universitätsalltag diskutiert und nach Lösungsmöglichkeiten gesucht.

Die Arbeitsgruppe trifft sich am **Dienstag, den 16.03.2004, ab 09.30 Uhr** in den Räumen des Studentenwerks, Thielallee 38, 14195 Berlin. Weitere Informationen bei Sonja Schneller, stellv. Zentrale Frauenbeauftragte, Tele.: 030/838 5 42 59.

### ***AG gegen sexuelle Belästigung***

Unterstützung bei Fällen von sexueller Belästigung bieten die Frauen der Arbeitsgemeinschaft an der FU. Die AG wurde 1985 von Mitgliedern aus allen Statusgruppen der Universität gegründet. Ihre Aufgabe sieht sie in der kontinuierlichen Beratung, der gemeinsamen Erarbeitung von Lösungswegen und deren bestmöglicher Umsetzung.

Das nächste Treffen der Arbeitsgruppe findet am **Dienstag, dem 02.03.2004, von 10.00 Uhr bis 12.00 Uhr** in der Bibliothek der Zentralen Frauenbeauftragten, Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, Raum 105, statt. Weitere Informationen bei Sonja Schneller, stellv. zentrale Frauenbeauftragte, Tele.: 030/838 5 42 59.

---

### ***Expertinnen-Datenbanken***

Ein kontinuierlicher Service des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefs ist die Vorstellung einiger Expertinnendatenbanken. Sie erleichtern zum einen die Suche nach qualifizierten Wissenschaftlerinnen als Kandidatinnen für Stellenausschreibungen oder Referentinnen und bieten zum anderen die Chance für Fachfrauen, sich registrieren zu lassen und somit „sichtbar“ zu werden. Die Auflistung erhebt nicht den Anspruch erschöpfend zu sein. Ergänzungen oder Anmerkungen nimmt das Büro der Zentralen Frauenbeauftragten entgegen.

| Datenbank   | Kontakt   |
|---|---|
| Die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung (ZE) der Freien Universität sammelt Daten über Frauen, die seit 1970 die Lehrbefugnis an deutschen Hochschulen erhalten haben.   | <a href="http://www.fu-berlin.de/zefrauen/doku_habil.html">www.fu-berlin.de/zefrauen/doku_habil.html</a>  |
| Die Datenbank FemConsult des Kompetenzzentrums „Frauen in Wissenschaft und Forschung/Center of Excellence Women and Science“ (CEWS) an der Universität Bonn enthält Datensätze promovierter bzw. habilitierter Wissenschaftlerinnen. Zur Zeit enthält FemConsult fast 7.000 Einträge.   | <a href="http://www.femconsult.de/">www.femconsult.de/</a><br>Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung<br>CEWS<br>Universität Bonn, Poppelsdorfer Allee 15<br>53115 Bonn<br>Telefon: +49 - (0) 228 - 73 48 35<br>e-mail: <a href="mailto:cews-info@cews.uni-bonn.de">cews-info@cews.uni-bonn.de</a><br>Homepage: <a href="http://www.cews.uni-bonn.de">http://www.cews.uni-bonn.de</a> |
| Die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (FHTW) Berlin hat in Zusammenarbeit mit „Frauenpunkt Courage e.V.“ eine Datenbank für Akademikerinnen und potenzielle FH-Professorinnen eingerichtet.   | <a href="http://www.f4.fhtw-berlin.de/people/u-2000/frauen/">www.f4.fhtw-berlin.de/people/u-2000/frauen/</a> Die Frauenbeauftragte der FHTW, Dr.-Ing. Helga-Maria Engel,<br>Tel.: 030/5019-2687,<br>oder Frau Cujass von „Frauenpunkt Courage e.V.“,<br>Tel.: 030/97 89 69 35.  |
| Die Datenbank mit Informationen aller in Österreich habilitierter Frauen ist nicht online verfügbar, aber es wird auf Anfrage recherchiert. Zur Zeit sind etwa 430 Datensätze enthalten, die u.a. auf Listen habilitierter Frauen des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie auf Angaben der Universitäten beruhen | Büro des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der Karl-Franzens-Universität Graz,<br>Prof. Dr. Roswith Roth,<br>Tel.: 0043 (0)316/380 1027,<br>E-Mail: <a href="mailto:akgl@uni-graz.at">akgl@uni-graz.at</a> . <a href="http://www.kfunigraz.ac.at/akglwww/">www.kfunigraz.ac.at/akglwww/</a>  |
| Die Datei Expertinnen im Hochschulbereich mit über 80 Einträgen soll vornehmlich dazu dienen, Wissenschaftlerinnen für eine Mitgliedschaft in Berufungskommissionen an Universitäten oder Hochschulen zu finden.  | <a href="http://www.sachsen-anhalt.de/rcs/L_SA/pub/Ch1/flid8311011390180834/mainfldvnb71elznpj/flda6gk4y8cac/fldpyhxz4iboo/fldxojdmh3qq3/pgzgokbvocae/index.jsp">www.sachsen-anhalt.de/rcs/L_SA/pub/Ch1/flid8311011390180834/mainfldvnb71elznpj/flda6gk4y8cac/fldpyhxz4iboo/fldxojdmh3qq3/pgzgokbvocae/index.jsp</a>  |
| Etwa 65 Einträge verzeichnet zur Zeit die Datenbank Professorinnen in der Physik.   | <a href="http://www.physik.org/profin.html">www.physik.org/profin.html</a>  |
| Kontaktaufnahme zu Expertinnen ermöglicht die Liste Frauenforschungsprofessuren des Netzwerks Frauenforschung NRW. Derzeit sind etwa 60 Einträge registriert.   | <a href="http://www.netzwerk-frauenforschung.de">www.netzwerk-frauenforschung.de</a>  |
| Die Datenbank sachverständiger Frauen und Expertinnen aus den Bereichen der Politischen Wissenschaftu. Praxis, gehört zu "femina politica e.V." (befindet sich im Aufbau)   | <a href="http://www.politologin.de">www.politologin.de</a>  |
| <a href="http://www.fu-berlin.de/zefrauen/doku/doku_habil.html">http://www.fu-berlin.de/zefrauen/doku/doku_habil.html</a>   | <a href="http://www.femdat.ch">www.femdat.ch</a> , Geschäftsstelle:F. Scheidegger,<br>Gesellschaftsstr.25, CH-3012 Bern Tel: 031 631 37 01  |

### ***Habilitandinnen treffen sich***

Zum regelmäßigen Austausch in entspannter Atmosphäre finden kontinuierlich die Treffen des Habilitandinnen-Netzwerks statt, zu denen die zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität einlädt. Zum ersten Treffen im Sommersemester versammelt sich die Runde am Dienstag, den 27. April, um 18.00 Uhr, im Restaurant „Galileo“, Otto-von-Simson-Straße 26, 14195 Berlin. Alle interessierten Habilitandinnen sind herzlich willkommen.

---

### ***In eigener Sache: Das Rundbrief -Abonnement***

Der Wissenschaftlerinnen-Rundbrief erreicht einmal pro Semester alle Wissenschaftlerinnen der Freien Universität: 20- bis 30-Seiten stark landet er direkt auf ihrem Schreibtisch. Doch die Nachfrage von anderen FU-Mitgliedern steigt. Deshalb gibt es nun ein Angebot für alle Interessierten: das **Rundbrief-Abonnement**. Wer den Wissenschaftlerinnen-Rundbrief ebenfalls regelmäßig erhalten möchte, der kann ihn in elektronischer Form abonnieren. Eine kurze Mail

mit Angabe von Namen und Fach- oder Arbeitsbereich an frauenbeauftragte@fu-berlin.de reicht und schon liegt der Rundbrief automatisch jedes Semester im elektronischen Postfach.

---

### Quellen:

- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1976): Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen, Frankfurt a.M.
- Bruscotti, Marco (1997): Die Leidenschaft der Erkenntnis. Philosophie und ästhetische Lebensgestaltung bei Nietzsche von Morgenröthe bis Also sprach Zarathustra, Berlin/New York.
- Dreizel, Hans Peter (2001): Aufklärung als Leidenschaft. In: Leidig, Holger Andreas (Hg.): Leidenschaften. Symposium zum 65. Geburtstag von Hans Peter Dreizel, Berlin, S. 15-60.
- Frey, Bruno S./Osterloh, Margit (1997): Sanktionen oder Seelenmassage? Motivationale Grundlagen der Unternehmensführung, in: Die Betriebswirtschaft, 57. Jg., Heft 3, S. 307-321.
- Furth, Hans G. (1990): Wissen als Leidenschaft. Eine Untersuchung über Freud und Piaget, Frankfurt a.M.
- Hausen, Karin/Krell, Gertraude (Hg.) (1993): Frauenerwerbsarbeit. Forschungen zu Geschichte und Gegenwart, München/Mering.
- Kieser, Alfred (1998): Going Dutch – Was lehren niederländische Erfahrungen mit der Evaluation universitärer Forschung?, in: Die Betriebswirtschaft, 58. Jg., Heft 2, S. 208-224.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2004): Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion: Vom Nutzen theoretischer Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung für die Praxis, in: Krell, Gertraude (Hg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik, 4. Aufl. (erscheint im Frühjahr 2004), Wiesbaden, S. 151-159.
- Kontos, Silvia/Walser, Karin (1979): ... weil nur zählt, was Geld einbringt. Probleme der Hausfrauenarbeit, Gelnhausen u.a.
- Krell, Gertraude (1978): Gesellschaftliche Arbeitsteilung und Frauenlöhne, in: Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte, Beiträge zur 2. Berliner Sommeruniversität für Frauen - Oktober 1977, hg. von der Dokumentationsgruppe Sommeruniversität e.V., Berlin, S. 58-68.
- Krell, Gertraude (1984): Das Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft, Frankfurt a.M./New York.
- Krell, Gertraude (1994a): Die Verfahren der Arbeitsbewertung – Kritische Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: Winter, Regine (Hg.): Frauen verdienen mehr. Zur Neubewertung von Frauenarbeit im Tarifsysteem, Berlin, S. 43-55.
- Krell, Gertraude (1994b): „Weiblicher Führungsstil“ und „moderne Organisationskultur“ – eine frauenförderliche Verbindung?, in: Zeitschrift Führung + Organisation, 63. Jg., Heft 6, S. 377-380.
- Krell, Gertraude (1996): Mono- oder multikulturelle Organisationen? „Managing Diversity“ auf dem Prüfstand, in: Industrielle Beziehungen, 3. Jg., Heft 4, S. 334-350.
- Krell, Gertraude (1997-2004) (Hg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen, 1. Aufl. 1997, 2. Aufl. 1998, 3. Aufl. 2001, 4. Aufl. (erscheint im Frühjahr) 2004, Wiesbaden.
- Krell, Gertraude (2001): Zur Analyse und Bewertung von Dienstleistungsarbeit. Ein Diskussionsbeitrag, in: Industrielle Beziehungen, 8. Jg., Heft 1, S. 9-36.
- Krell, Gertraude (2003a): Die Ordnung der „Humanressourcen“ als Ordnung der Geschlechter, in: Weiskopf, Richard (Hg.): Menschenregierungskünste. Anwendungen poststrukturalistischer Analyse auf Management und Organisation, Wiesbaden, S. 63-90.
- Krell, Gertraude (2003b): „Personelle Vielfalt in Organisationen“ als Herausforderung für Forschung und Praxis, in: Wächter, Hartmut/Vedder, Günther/Führung, Meik (Hg.): Personelle Vielfalt in Organisationen, München/Mering, S. 219-232.

- Krell, Gertraude (2004a): Managing Diversity: Chancengleichheit als Wettbewerbsfaktor, in: Dies. (Hg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik, 4. Aufl. (erscheint im Frühjahr 2004), Wiesbaden, S. 41-56.
- Krell, Gertraude (2004b): „Vorteile eines neuen, weiblichen Führungsstils“: Ideologiekritik und Diskursanalyse, in: Dies. (Hg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik, 4. Aufl., (erscheint im Frühjahr 2004), Wiesbaden, S. 377-392.
- Krell, Gertraude/Osterloh, Margit (Hg.) (1992): Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik. Was kann die Personalforschung von der Frauenforschung lernen?, München/Mering (2. Aufl. 1993).
- Krell, Gertraude/Weiskopf, Richard (2001): Leidenschaft als Organisationsproblem. In: Schreyögg, Georg/Sydow, Jörg (Hg.): Managementforschung 11: Emotionen und Management, Wiesbaden, S. 1-45.
- Krell, Gertraude/Weiskopf, Richard (2004): Die Anordnung der Leidenschaften (erscheint im Herbst 2004 bei Passagen), Wien.
- Krell, Gertraude/Winter, Regine (2004): Anforderungsabhängige Entgeltdifferenzierung: Orientierungshilfen auf dem Weg zu einer diskriminierungsfreieren Arbeitsbewertung, in: Krell, Gertraude (Hg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik, 4. Aufl. (erscheint im Frühjahr 2004), Wiesbaden, S. 309-332.
- Krell, Gertraude/Carl, Andrea-Hilla/Krehnke, Anna (2001): Diskriminierungsfreie Bewertung von (Dienstleistungs-)Arbeit. Ein Projekt im Auftrag der Gewerkschaft Öffentliche Dienste Transport und Verkehr, hg. vom Bundesvorstand ver.di, Stuttgart.
- Leidig, Holger Andreas (Hg.): Leidenschaften. Symposium zum 65. Geburtstag von Hans Peter Dreitzel, Berlin.
- Ortmann, Günther (1996): Unternehmensziele als Ideologie. Zur Kritik betriebswirtschaftlicher und organisationstheoretischer Entwürfe einer Theorie der Unternehmensziele, Köln.
- Ostner, Ilona (1993): Zum letzten Male: Anmerkungen zum „weiblichen Arbeitsvermögen“, in: Krell, Gertraude/Osterloh, Margit (Hg.): Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik, 2. Aufl., München/Mering, S. 107-121.
- Sukale, Michael (2002): Max Weber – Leidenschaft und Disziplin, Tübingen.
- von Brentano, Margherita (1963): Die Situation der Frauen und das Bild „der Frau“ an der Universität, in: Universität und Universalität, Universitätstage 1963, Veröffentlichung der Freien Universität Berlin, Berlin, S. 73-93.
- von Rosentiel, Lutz/Nerdinger, Friedemann W./Spieß, Erika (1991): Was morgen alles anders läuft, Düsseldorf u.a.
- Weibel, Antionette/Rota, Sandra (2000): Fairness als Motivationsfaktor, in: Frey, Bruno S./Osterloh, Margit (Hg.): Managing Motivation, Wiesbaden, S. 193-206.
- Weber, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen.
- Weber, Max (1967 [1919]): Wissenschaft als Beruf, 6. Aufl., Berlin.
- Winter, Regine unter Mitarbeit von Gertraude Krell (1997): Aufwertung von Frauentätigkeiten. Ein Gutachten im Auftrag der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, hg. von der ÖTV, Bundesfrauensekretariat, Stuttgart.